Nr. 132. — 37. Jahrgang.

Bezugspreis: Durch die Boten zugestellt 1,20 Mk. vierteljährlich, von der Expedition abgeholt 1 Mk., von der Post abgeholt 1,25 Mk., von der Post ins Haus gebracht 1,50 Mk.
Anzeigen werden mit 15 Pfg. für die einfache Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Reklamen kosten in Textspaltenbreite 50 Pfg. die Zeile.
Beilagegebühr: 5 Mk. das Tausend.
Anzeigen-Annahme bis Montag, Mittwoch und Freitag mittag für die jeweils fällige Nummer.

Dülmener Zeitung.

Dülmener Anzeiger — Dülmen-Halterner Volkszeitung

mit der Sonntags-Beilage Liborius-Blatt.

Donnerstag, 3. November 1910.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Expedition: J. Horstmann'sche Buchhdlg. Marktstraße 11. — Fernruf 178.
Verlag der Dülmener Zeitung, G. m. b. H., Dülmen.
Druck von Breer & Thiemann, Hamm.
Verantwortlicher Redakteur: für den lokalen Teil, Anzeigen u. Reklamen B. Horstmann in Dülmen; für Politik, Feuilleton und Allgemeines A. Gockel in Hamm.

Erstes Blatt.

Moabiter Schule.

□ Die „Nordd. Allgem. Ztg." schrieb am Sonntag: Die ernsten Symptome, die in Moabit und anderwärts zu Tage getreten sind, sprechen deutlich genug von den Fortschritten der revolutionären Massenverhetzung, deren Uebermut durch die Paralysierung der sich in Zwietracht verzehrenden staatserhaltenden Kräfte nur erhöht werden kann. Mögen die bürgerlichen Parteien die Lehren dieser Vorgänge beherzigen!

Zu der gleichen Zeit, da das offiziöse Blatt diese Mahnung aussprach, erlebte die Reichshauptstadt in dem Stadtteil Wedding neue ernste Straßenunruhen, die mit der Moabiter Revolte eine verzweifelte Aehnlichkeit haben. Zwar ist es nicht so schlimm geworden, aber leicht hätte es ebenso schlimm werden können, wenn die Polizei nicht sofort mit aller Energie eingegriffen hätte, und gegenüber der bewaffneten Macht erfuhren die Gemüter eine starke Abkühlung. Die Veranlassung zu den Unruhen war ganz ähnlich wie in Moabit. Weil ein Arbeiter den vierten Montag hintereinander nicht nur „blau" machte, sondern dafür noch bezahlt werden wollte, was der Arbeitgeber mit vollem Recht ablehnte, deshalb legten seine sämtlichen organisierten Arbeitskollegen solidarisch die Arbeit nieder, boykottierten das Geschäft des Arbeitgebers und führten den Boykott mit roher Gewalt durch, indem sie die Personen, die in dem Fleischerladen einkaufen wollten, gewaltsam an dem Eintritt hinderten. Und als die Polizei hiergegen einschreitet, sammelt sich alsbald ein tausendköpfige Masse an, die ihrer Sympathie mit den arbeitsunlustigen Genossen durch Steinwürfe und Revolverschüsse gegen die Polizeimannschaften Ausdruck gibt. Daß die Unruhen in verhältnismäßig kurzer Zeit unterdrückt werden konnten, ist zweifellos in der Hauptsache dem raschen und energischen Eingreifen der Polizei zu verdanken. Die sozialdemokratische Presse stellt natürlich wie immer so auch jetzt, die Sache so dar, als ob erst das Eingreifen der Polizei die Ausschreitungen veranlaßt habe. Nun ist ja zweifellos richtig, daß das Erscheinen der bewaffneten Macht auf gewisse Elemente stets den gleichen Eindruck macht wie das rote Tuch auf den Stier und daß diese Elemente stets in Massen zusammenströmen, wo die Polizei sich zum Einschreiten genötigt sieht, und ebenso ist Erfahrungssache, daß unter dem Schutze dieser Masse stets sich Leute zu Gewalttätigkeiten ermutigt fühlen. Daß die Zahl dieser Elemente in Berlin besonders groß ist, daran trägt zu einem guten Teile die systematische Aufhetzung der sozialdemokratischen Presse gegen Obrigkeit und Polizei die Schuld. Aber wäre vielleicht der Zustand besser, wenn die Polizei untätig zusähe? Der Terrorismus der Genossen gegen alle die, welche einen von ihnen inszenierten Streik oder Boykott nicht mitmachen wollen, schreckt heute bereits vor den ärgsten Ausschreitungen nicht zurück. Wie würde es damit erst werden, wenn die Polizei diese Ausschreitungen ruhig geschehen ließe? Es würde bald kein Mensch mehr seines Lebens sicher sein, wenn er nicht dem Machtgebot der Genossen parierte. Eine solche Entwicklung wollen wir in unserem Volke nicht haben, wir wollen nicht, daß die Sozialdemokratie die Macht über die Straße gewinnt. Die Polizei hat das Recht und die Pflicht, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und die öffentliche Sicherheit zu schützen, und angesichts der „Vorübungen der Revolution", wie wir sie in den letzten Wochen erlebt haben, hat die Polizei die doppelte Pflicht, allen Ausschreitungen mit stärkster Energie entgegenzutreten. Sie kann sich dabei auf das Zeugnis und das Beispiel des französischen Ministerpräsidenten berufen, dessen Stellungnahme um so unanfechtbarer ist, als er keineswegs ein Mitglied der „korrupten bürgerlichen Gesellschaft", sondern ein alter Sozialistenführer ist. Während der Verhandlungen über die Eisenbahnstreik-Interpellation in der französischen Kammer rief **Briand** den Sozialdemokraten zu: „Was ihr Freiheit nennt, das ist nur ein Zerrbild der Freiheit! Eine greuliche Fratze! Ist das Freiheit, eure Fuchsjagd? Die gewaltsame Verfolgung der Arbeitswilligen? Eure Freiheit heißt Tyrannei. In diesen ernsten schweren Tagen stand ich auf seiten der Freiheit. Ihr aber wolltet Knechtschaft. Und in dem Schauspiel, das ihr jetzt bietet, vermag ich nichts von dem Sinn für politische Freiheit zu entdecken!" Und an einem anderen Tage gab er die feierliche Versicherung: „Ich hätte, um Frankreichs Grenzen gegen die Gefahr einer Invasion zu schützen, ganz unbedenklich auch gesetzwidrige Mittel gegen den Ausstand gebraucht, falls die gesetzlichen unzureichend gewesen wären!"

Die sozialdemokratische Presse, auch die deutsche, speit natürlich Gift und Galle gegen den Mann, der so der revolutionären Sozialdemokratie entgegenzutreten wagte. Aber sein Zeugnis wird dadurch nicht erschüttert, und unsere Regierung kann sich bei ihrem Vorgehen gegen die revolutionslüsternen Genossen auf keinen besseren Kronzeugen berufen, als auf den alten Sozialistenführer Briand.

* * *

Die neuesten Leistungen.

Berlin, 31. Okt. Die schweren Ausschreitungen nehmen in der Reichshauptstadt kein Ende mehr. In der letzten Nacht mußten in der Umgebung des am Nordbahnhof gelegenen Exerzierplatzes zwei Schutzmänner mit blanker Waffe gegen eine Rotte junger Burschen vorgehen. Einer der Ruhestörer erhielt mehrere Wunden; er wurde blutend zur Rettungswache geführt.

Berlin, 31. Okt. Vor dem Morgenstern'schen Geschäfte in der Adolfstraße sammelten sich heute nachmittag etwa 200 Burschen, meist im Alter von 18 bis 20 Jahren an. Mehrmals mußte die Polizei einschreiten. Zu ernsten Zusammenstößen kam es indessen nicht. Ein junger Bursche wurde festgenommen.

Berlin, 1. Nov. In Sachen des Wedding-Aufruhrs wurde gestern nachmittag das Ehepaar Walter verhaftet. Der Mann sowohl wie die Frau hatten am Samstag von ihrem Fenster aus die Menge durch Reden und Zurufe angefeuert und einen Schutzmann verhöhnt und beschimpft. Ferner wurde noch ein Arbeiter verhaftet, der einen Junggesellen, der bei Morgenstern einkaufte, belästigte, ihn zur Rede stellte und ihm in die Tasche griff, um ihm die gekaufte Wurst zu entreißen. (!!)

Tages-Ereignisse.

* **Berlin**, 1. November 1910.

÷ **Beim Kaiserpaar** fand ein Abschiedsdiner anläßlich der am Mittwoch bevorstehenden Ausreise des Kronprinzen statt. — Der Kaiser begab sich am Dienstag zur Parforcejagd nach Döberitz.

≃ **Dem Staatsministerium** ist der fertig ausgearbeitete Antrag der Ansiedelungskommission auf Enteignung von 17 polnischen Gütern zugegangen.

Die Türkei zahlt prompt. Die Summe von 80 Millionen Mark, als Kaufgeld für die beiden von der Türkei erworbenen Panzer der Brandenburg-Klasse, ist bereits bei der Reichshauptkasse abgeliefert und vom Reichsschatzamt als vereinnahmt verrechnet worden.

× **Die Reichstagsersatzwahl** im Wahlkreise **Labiau-Wehlau** ist auf den 2. Dezember festgesetzt worden.

× **Nachwahl zum preußischen Abgeordnetenhaus.** Durch die Ernennung des konservativen Abg. v. Schmeling zum Regierungspräsidenten in Stettin ist eine Landtagsersatzwahl in **Stolp-Lauenburg** erforderlich geworden. Regierungspräsident von Schmeling, der dem Abgeordnetenhaus seit 1906 angehört hat, wird nicht wieder kandidieren. Er wurde bei den letzten Wahlen mit 504 gegen 13 sozialdemokratische Stimmen gewählt.

(-) **Der Verleger der Broschüre „Köln, eine innere Gefahr für den Katholizismus"** erklärt im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", daß er diese Broschüre aus dem Buchhandel zurückziehe.

+ **Der Welfe Götz v. Olenhusen,** Hospitant der Zentrumsfraktion, hat die Uebernahme eines neuen Mandats abgelehnt. Abg. Götz v. Olenhusen vertritt seit 1884 den Wahlkreis Göttingen, der mit Ausnahme einer einzigen Legislaturperiode, von 1887—1899, stets welfisch gewählt hat.

× **Die Notlage der Winzer.** In einer am Oberrhein stattgehabten Versammlung der Bürgermeister der weinbautreibenden Rheinstädte wurde die Notlage der Winzer beraten und beschlossen, in den einzelnen Gemeinden die Erträgnisse der diesjährigen Mißernte festzustellen und durch den Landrat Wagner-Rüdesheim die Hilfe der Staatsregierung anzurufen. In den Weingemarkungen des Mittel- und Oberrheins beschlossen nach Blättermeldungen die Winzer, Obstanlagen einzurichten und den Weinbau einzustellen.

Die neue Militärvorlage.

× **Ueber die neue Militärvorlage,** welche bekanntlich ein Quinquenat bedeutet, d. h. also eine Bindung auf 5 Jahre, ist in der letzten Zeit mehrfach Gegenstand der Erörterungen gewesen. Von einigen Seiten wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß im Interesse allseitiger Sparsamkeit auch die Militärvorlage sich mancherlei Abstriche und Kürzungen gefallen lassen müsse. Von anderer Seite wurde dem entschieden widersprochen. Die „Deutsche Tagesztg." hat sich an maßgebender Stelle erkundigt und behauptet, daß sich die Forderungen des neuen Quinquenats in dem Rahmen halten, der von dem früheren Kriegsminister General v. Einem mehrfach im Reichstage in der Budgetkommission vorgezeichnet worden ist. Das Blatt will wissen, daß auch der Kriegsminister in seinen Vorschlägen diesen Rahmen eingehalten habe. Diese Vorschläge bedeuteten jedenfalls das, was gegenwärtig nach der Ueberzeugung der verantwortlichen Stellen für unsere Wehrkraft unerläßlich und mithin unkürzbar sei. Hoffen wir das beste.

Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn

ist bekanntlich von Kiel nach Frankfurt a. M. versetzt worden. Aus diesem Anlaß schreibt man der **Kölnischen Zeitung** aus Kiel unter anderem:

„Dr. Spahns Versetzung nach Kiel vor nunmehr fünf Jahren erregte um so mehr Erstaunen, als das rein protestantische Schleswig-Holstein nur wenig Fühlung mit katholischen Kreisen besitzt und manche sich nicht an den Gedanken gewöhnen konnten, daß ein ausgeprägter Zentrumsmann die erste richterliche Stelle in der Nordmark einnehmen werde. Indes trat Dr. Spahn in Schleswig-Holstein politisch gar nicht hervor. Bei unpolitischen Veranstaltungen machte er sich wiederholt bemerkbar, und in seinen Auslassungen konnte man ihn von einem geborenen Schleswig-Holsteiner nicht unterscheiden. Als Richter hinterläßt er in unserer Nordmark einen guten Ruf, alle rühmen seine Sachlichkeit und Objektivität. Richter und Rechtsanwälte, die mit ihm amtlich verkehrten, sehen ihn ungern scheiden. Er war allen Untergebenen ein wohlwollender Vorgesetzter."

Und die gleichfalls liberale **Kieler Ztg.** schreibt:

„Als Jurist und als Mensch hat er sich in unserem protestantischen Norden lebhafte Sympathien erworben. Er war beliebt bei jedermann, vor allem auch bei den Beamten des Oberlandesgerichts. In seiner Eigenschaft als Präsident des ersten Zivilsenats trat er durch eine vermittelnde Tätigkeit zwischen den Parteien hervor, und es gelang ihm auch in vielen Fällen, Streitigkeiten auf gütlichem Wege zu schlichten.

Der Begründer des Roten Kreuzes,

Henri Dunant, ist Sonntag abend 10 Uhr im Alter von 82 Jahren gestorben. Henri Dunant war am 8. Mai 1828 in Genf geboren. Er wurde Arzt u. Schriftsteller und widmete sich philanthropischen Bestrebungen. Die Bücher, durch die er die Begründung des Roten Kreuzes, der internationalen Verbindung zur Pflege und Schonung der im Kriege Verwundeten, einleitete, waren die im Jahre 1862 in Genf erschienene Schrift: Un souvenir de Solferino und das 1864 veröffentlichte Werk: Fraternité et charité internationales en temps de guerre. Durch allzu große Opferwilligkeit und verfehlte Unternehmungen geriet er später in Armut, nachdem ihm aber im Jahre 1901, zusammen mit Fr. Passy in Paris, der Friedenspreis der Nobel-Stiftung zuerkannt worden war, hatte er einen sorgenlosen Lebensabend, den er in Heiden bei Rohrschach verlebte.

Portugal.

)-(**Die Verhaftung des früheren Diktators Joao Franco** erregt in ganz Portugal lebhaftes Aufsehen. Franco ist derselbe, der zugunsten des ermordeten Königs seinerzeit die Diktatur eingeführt hatte, um die verfahrenen Vermögensverhältnisse der Krone regeln zu können. Hierbei soll er seine gesetzgeberische Gewalt mißbraucht haben. Er soll Schulden des Königs Carlos in Höhe von 465 Kontos mit Krongütern beglichen haben, die nicht zum persönlichen Besitz des Königs gehörten. Franco, der in jener Zeit wohl auch für die Vermehrung seiner eigenen Reichtümer kräftig Sorge getragen hatte, hinterlegte sofort eine Kaution von 1 Million Francs. Möglich, daß er sich, wie schon einmal, ins Ausland begibt. Die Kleinigkeit von einer Million kann er verschmerzen.

Persien.

═ **In Südpersien** ist es zu einer englischen Truppenlandung gekommen. Als Vorwand dazu diente ein angedrohter Ueberfall von 3000 Mann, die rebellischen Stämmen angehören. Als Antwort darauf landete der britische Kreuzer „Fox" in der Hafenstadt Lingy im Persischen Golf zum Schutze britischer Staatsangehöriger und anderer Europäer mit 100 Mann. Die Eindringlinge sollten nach ausgestreuten Gerüchten die Absicht gehabt haben, den Hafen Buscir zu plündern, und die dortigen Behörden sollten sich dem Ueberfall gegenüber ohnmächtig erklärt haben. Die persische Regierung hat sofort gegen die englische Truppenlandung protestiert. Ob dieser Protest etwas nutzen wird, steht auf einem anderen Blatt.

Luftschiffahrt.

Ankauf von 6 Flugmaschinen durch das Kriegsministerium.

Berlin, 31. Okt. Das Kriegsministerium entschied sich für den Ankauf von sechs Flugmaschinen, und zwar einen Wrightdoppeldecker, einen Aviatikdoppeldecker, einen Sommer-Albatroß-Doppeldecker, einen Farman-Albatroß und einen Etricheindecker. Der Typ des sechsten noch zu kaufenden Flugapparates steht noch nicht fest. Diese Mitteilung ist mit Genugtuung zu begrüßen. Deutschland hat auf dem Gebiete der lenkbaren Luftschiffahrt den ersten Platz unter den Nationen errungen, und es wurde allenthalben schmerzlich empfunden, daß wir in Bezug auf die Flugapparate, die gerade für die kleine Aufklärungsarbeit im Kriege voraussichtlich einmal von hohem Werte sein werden, bis in die jüngste Zeit hinein so wenig Taten aufzuweisen hatten. Zu verschiedenen Malen haben aber letzthin auch deutsche Flugkünstler und deutsche Flugmaschinen Proben ihres Könnens und ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt. Daß das Kriegsministerium jetzt auch aus seiner bisherigen Zurückhaltung heraustritt und sechs Flugmaschinen anzukaufen gedenkt, darf als ein erfreuliches Zeichen vermerkt werden, daß man in den leitenden Kreisen die Entwickelung der Flugmaschinentechnik mit Aufmerksamkeit verfolgt hat und gewillt ist, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Daß man sich dazu nicht auf ein bestimmtes System von Maschinen festlegt, sondern die verschiedenen Arten sich im Wettkampfe messen läßt, ist nur zu billigen.

Ein Lehrer für die militärische Flugtechnik

Ebenso erfreulich wie die obige ist eine Meldung, die aus München kommt. Danach ist der bekannte Aviatiker Wienzierz von der bayrischen Heeresverwaltung als Lehrer der Flugtechnik für das bayrische Offizierkorps verpflichtet worden. Er wird seine Kurse auf dem Flugplatze Oberwiesenfeld bei München aufnehmen.

Der Erpresserprozeß gegen den Abgeordneten Bruhn.

(Nachdr. verb.) S&H. **Berlin**, 31. Oktober.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung gibt der Sachverständige Kluge, der Inseratenchef der „Voss. Ztg.", die Erklärung ab, daß seine neuliche Aeußerung über den Zusammenhang zwischen redaktionellen und Inseratenteil der Zeitungen mißverstanden worden sei. Es habe ihm fern gelegen, zu behaupten, daß sich große Zeitungen aus anderen als sachlichen Motiven bei der Veröffentlichung von Berichten leiten lassen. Es wird dann in der Beweisaufnahme fortgefahren. Zeuge Fabrikdirektor Max Ball ist einmal in der Wahrheit angegriffen worden und hat daraufhin einen Mittelsmann zum Angeklagten Bruhn geschickt, um eine Beung zu erzielen. Diese Berichtigung ist dann auch erschienen, und zwar ohne Gegenleistung des Zeugen. Der folgende Punkt betrifft die Affäre Milewska, die bekanntlich längere Zeit Kammerfrau einer Prinzessin von Schleswig-Holstein war und später mit deren Erbin wegen ihrer Ansprüche an die verstorbene Prinzessin in Konflikt geriet. Bruhn hat sich in diesem Konflikt der Interessen der Frau Milewska angenommen, und durch seine Vermittlung ist auch ein Vergleich zustande gekommen. Die Schwester der Frau Milewska bekundet als Zeugin, daß dem Angeklagten Bruhn für seine Bemühungen eine Entschädigung angeboten worden sei, die er aber abgelehnt habe. Auf weitere Zeugen zu dieser Sache wird allseitig verzichtet. Es kommt sodann

der Fall Israel

zur Sprache. Israel hat im Jahre 1905 Selbstmord begangen, weil er von einem Schauspieler Ohm im Sinne des § 175 erpreßt wurde. Als die Erpresserbriefe im Jahre 1904 einliefen, wurde der Inseratenchef des Hauses Israel, Nowarra, zu den Berliner Zeitungen gesandt, um dahin zu wirken, daß etwaige Mitteilungen Ohms nicht aufgenommen würden. Dies ist denn auch geschehen. Bruhn will von den Verfehlungen des Kommerzienrats Israel erst 1905 erfahren haben. Er hat im Jahre 1905 eine sogenannte Reklamenotiz über eine Agenda des Hauses Israel veröffentlicht, für die ein Zeilenpreis von 5 Mark anstatt des üblichen von 1,50 Mark gezahlt wurde. Die Vermittlung dieses Inserates ist durch den Inseratenacquisiteur Sommer von der Staatsbürger-Zeitung geschehen, der außerdem von der Firma Israel für eine wertlose literarische Arbeit 200 Mark erhielt. Die Verhandlungen zwischen Israel und der Staatsbürger-Zeitung wurden durch Sommer geführt. Dem Angeklagten Bruhn will es nicht aufgefallen sein, daß damals eine jüdische Firma in der Staatsbürger-Zeitung inserieren wollte; das gleiche taten um jene Zeit 20 andere jüdische Firmen. Der Zeuge Nowarra bekundet, daß Israel ihm die Erpresserbriefe des Ohm gezeigt und ihn beauftragt hätte, mit der Presse Verbindung zu suchen, um etwaige Artikel darüber zu unterdrücken. Auf Befragen durch den Vorsitzenden bestätigt der Zeuge, daß er mit Erfolg an alle Berliner Blätter herangetreten sei, nicht nur an die Staatsbürger-Zeitung. Bei der weiteren Vernehmung des Zeugen stellen sich einige Widersprüche gegen seine Aussagen in der Voruntersuchung heraus, er bleibt daher zunächst unvereidigt. Der Zeuge Sommer behauptet, daß er wegen eines Inseratenauftrages zu dem Zeugen Nowarra gegangen sei, ohne Kenntnis, daß es eine Affäre Israel gebe. Nowarra behauptet demgegenüber,

daß Sommer damit gedroht habe,

daß die Zeitung noch mehr Material gegen Israel in Händen habe. Der Widerspruch zwischen den beiden Zeugen wird nicht geklärt.

Schließlich wird noch der Fall **Jandorf** erörtert. In der „Wahrheit" waren drei Artikel gegen Jandorf erschienen. Jandorf soll nun durch Vermittlung eines Zeugen Jakobsohn versucht haben, Inserate in der „Wahrheit" erscheinen zu lassen, um dadurch den Angriffen ein Ende zu machen. Der Angeklagte Bruhn erklärt, daß ihm das Anerbieten gemacht worden sei, Jandorfsche Inserate aufzunehmen. Er habe sich mit seinen Freunden darüber besprochen, und diese hätten nichts unrechtes darin gefunden. Uebrigens sei vier Tage nach Aufnahme des Inserats ein Artikel gegen Wertheim erschienen, der sich zum Teil auch gegen Jandorf richtete. Der Angeklagte Bruhn weist noch darauf hin, daß ein Jahr nach den fraglichen Vorgängen doch wieder ein Artikel gegen Jandorf erschienen sei. Im übrigen habe z. B. auch die „Deutsche Tageszeitung" gegen Wertheim gekämpft und bringe jetzt Inserate von ihm. — Darauf wurden die weiteren Verhandlungen auf morgen früh vertagt.

* * *

In der **Dienstags-Verhandlung** kam es zu einer recht eigenartigen Beleuchtung der Taktik, welche

charakterlose Schriftsteller

einschlagen, um Geld zu verdienen.

Rechtsanwalt **Bredereck** führte u. a. aus: Es ist in einem Artikel einer Montagszeitung gesagt worden, Bruhn habe behauptet, der Schriftsteller Eduard Goldbeck habe für ihn die Leitartikel geschrieben, und suche nun den Schmutz, der in der „Wahrheit" stände, auf die Schultern von Goldbeck abzuschieben. Er habe aber nur ein- bis zweimal für Bruhns Organ geschrieben, und auch dann nur, nachdem er sich

Handschuhe angezogen

hätte. Demgegenüber stelle ich fest, daß Goldbeck 40 Leitartikel und 90 andere Artikel für die „Wahrheit" geschrieben hat. — Angekl. Wilhelm Bruhn fügt hinzu: Goldbeck, der eine Säule der linksdemokratischen Presse sei, habe bei ihm etwa 2500 ℳ verdient. Er habe auch für andere Zeitungen geschrieben, für ihn jedenfalls im nationalen Sinne. Zu Anfang seiner Tätigkeit habe ihm Goldbeck gesagt, er stehe zwar etwas links, er würde sich aber bei ihm etwas mehr nach rechts entwickeln.

Brot schmeckt süß,

und deshalb habe Goldbeck, ebenso wie es andere tun, etwas verschieden geschrieben.

Hierauf folgen die weiteren Erörterungen des Falles Jandorf und die Vernehmung des Zeugen Jakobsohn.

Westfalen — Rheinland.

Dülmen, 2. November 1910.

* **Sachverständigen-Institut der Handwerkskammer zu Dortmund zur Erstattung von Gutachten über Preiswürdigkeit und Güte von Handwerksarbeiten.** Wir berichteten bereits vor mehreren Monaten, daß die Handwerkskammer Dortmund eine neue zeitgemäße Einrichtung vorbereite, die bezweckt, gerichtliche Streitigkeiten über Preis und Güte von Handwerksarbeiten nach Möglichkeiten einzuschränken. Den von der Handwerkskammer zu ernennenden öffentlichen gewerblichen Sachverständigen soll es obliegen, wenn beide Parteien darum nachsuchen, unparteiische Gutachten abzugeben und eine gütliche Einigung über die schwebenden Streitfragen herbeizuführen. Auf Antrag der Parteien wird die Handwerkskammer in geeigneten Streitfällen auch ein Schiedsgericht gemäß den Bestimmungen der Zivilprozeßordnung ernennen. Wie wir hören, sind die Vorarbeiten soweit gediehen, daß das Sachverständigen-Institut der Handwerkskammer in nächster Zeit ins Leben treten kann. Zunächst werden Sachverständige für alle am Baugewerbe beteiligten Handwerksberufe ernannt werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß die neue gemeinnützige Einrichtung, die den Interessen des Handwerks wie des Publikums in gleicher Weise zu dienen bestimmt ist, mit allseitigem Vertrauen in Anspruch genommen wird.

* **Zu den beiden Friedhöfen** pilgerten am gestrigen Allerheiligentage trotz der regnerischen, schlechten Witterung Ungezählte. Eines nimmt erfreulicherweise, trotz des hartnäckigen, offenen und versteckten Kampfes, der gegen die christliche Weltanschauung geführt wird, nicht ab, die Liebe zu den Toten und das aus dieser Liebe wachsende Gedenken und Fürbitten, wie es seinen elementarsten Ausdruck am Allerheiligen- und Allerseelentage in dem Schmuck der Grabhügel und dem fleißigen Besuch der kirchlichen Gottesdienste und Andachten findet. Wer am gestrigen Tage hinauspilgerte zu den Stätten des Friedens, dem mußte Herz und Sinn aufgehen vor stiller Freude über die sinnige Allerseelenfeier, die über ihn gebreitet lag. In den trüben Herbsttag hinein leuchteten die Friedhöfe wie blühende Gärten und zwischen dem duftenden Farbengemisch der Blumen und dem zitternden Glanz der Herzen wandelten Menschenkinder, denen die Tränen des Schmerzes doch nicht den Hoffnungsblick verschleiern konnten. Zwischen den Toten blühendes Leben, fürbittendes Gedenken und stilles sich Fügen in den Willen dessen, der mit seinem „Ich bin die Auferstehung und das Leben" den Friedhofspilgern den köstlichsten Trost zurückgelassen hat. Solange der Allerseelentag einen solchen Ausdruck findet, wird er nicht nur eine Quelle des Segens für die Abgeschiedenen und des Trostes für die Zurückgebliebenen, sondern auch eine Manifestation des siegreichen christlichen Gedankens bleiben, der nicht nur den Toten gibt, was der Toten ist, sondern der werktätige Liebe auslöst, oder, was dasselbe bedeutet, die Betätigung praktischen Christentums weckt und fördert. Bete und arbeite! — Es kommt der Tag, da du an Gräbern stehst und klagst!

* **Steuerfälligkeitstermin.** Die Steuern und Schulgelder für das dritte Vierteljahr (Oktober bis Dezember) sind in der ersten Hälfte des Monats November fällig, spätestens bis zum 16. unter Vorlegung der Steuer- pp. Zettel an die Stadtkasse oder in den auf der Rückseite des Steuerzettels angegebenen Ortshebeterminen zu entrichten.

* **Lehrerinnen-Prüfung.** Die Lehramtskandidatinnen des Vorsehungspensionats zu St. Mauritz, welche sich vorige Woche der Prüfung vor dem Provinzialschulkollegium zu Münster unterzogen, haben sämtlich das Reifezeugnis erhalten, darunter auch Fräulein Bröser von hier und Fräulein Solke gent. Deppmann aus Rödder für das höhere Lehrfach. Unsern besten Glückwunsch!

* **Zirkus Otto Mark,** welcher augenblicklich in Coesfeld gastiert, trifft am Samstag per Extrazug hier ein und wird auf Einhaus-Wiese am Staatsbahnhof Aufstellung nehmen. Die erste Vorstellung findet Samstag abend 8,15 statt. Ueber die Leistungen des Unternehmens lesen wir in auswärtigen Blättern folgende Ausführungen: Der Zirkus zeigte, daß die von ihm gebotenen Vorführungen equestrischer und circensischer Kunst recht vielseitig sind und dabei auf einer achtunggebietenden Höhe stehen. Das Feld der Pferdedressur ist zwar so reich beackert, daß auf ihm kaum noch etwas Neues geboten wird. Und trotzdem — Zirkus Mark beweist, daß durch eigenartige Zusammenstellung der Dressur, insbesondere Freiheitsdressur, noch neue Zeiten abzugewinnen sind. Die von Frl. Amanda und Herrn Thaler vorgeführten Freiheitsdressuren sind eigenartig, elegant und flott; die prächtigen Tiere folgten dem leisesten Winke. Auch die sonstigen Vorführungen auf dem Gebiete der Reitkunst, wie vorzügliche Voltigen, verwegene Jockey- und anmutige Kanneauritte behaupten ihren Platz. Gelungene Hundedressuren des Clowns M. Dassie, sowie ein Heiterkeit erweckender Affrendressur-Akt des Herrn A. Reiffarth verdienen Erwähnung. Reich bedacht ist das Programm mit artistischen Darbietungen. Da sind zu nennen die vorzüglichen, sicher arbeitenden Doppel-Drahtseilkünstler „The Gerhards Brasil", der in Staunen versetzende Haar-Gladiator Sascha, ferner das flinke Radfahrerpaar Großmanns mit ihrer Fahrt an der steilen Wand, der gewandte komische Reckturner Zerboni, die auch im Mienenspiel vortrefflichen „Exzentric-Musikal-Comedias" The Marcellys, die Künstler am fliegenden Trapez The Fracadis, der geschickte Lassowerfer Rodriquez und die Antipoden Julia Jandow in ihrem Kraftsportakt, sowie endlich die „Auguste".

* * *

Allerseelen.

Licht und Schatten reichen sich die Hände
Und inmitten kahler Friedhofswände
Tod und Leben still ein Fest begehen.
Jeder Hügel ruht im Festtagskleide,
Um die Kreuze strahlt ein schillerndes Geschmeide
Heil'ge Hoffnung auf ein Wiedersehen.

○ **Großreken,** 1. Nov. Gestohlen wurde dem Ackerer Joseph Nienhaus zu Kleinreken ein Portemonnaie mit 141 ℳ Inhalt. — Das beste Pferd des Zellers Büning verunglückte auf der Weide, indem es in einen Stacheldraht lief und ein Bein zerbrach. Der Schaden beträgt 1200 ℳ. — In der vergangenen Nacht hauste hier ein entsetzlicher Sturm. Die Ziegel wurden stellenweise zur Hälfte von den Dächern abgedeckt. Dabei strömte der Regen wolkenbruchartig hernieder.

+ **Großreken,** 31. Okt. Verhaftet und in das Gerichtsgefängnis zu Borken eingeliefert wurde der Ackerer Bernard Mertens von hier, welcher seinem Vater mittels einer Gabel schwere und tödliche Verletzungen beigebracht hatte. An dem Aufkommen des Verletzten wird gezweifelt. — In der vergangenen Nacht wurde der Friseur Schenk von hier auf dem Wege vom Dorfe Großreken bis zum Bahnhof Reken von drei unbekannten Personen angehalten mit dem Bemerken ihnen Geld usw. auszuhändigen. Da aber der Ueberfallene keine Miene machte, das Geforderte gutwillig herauszugeben, ergriffen die Kerle die Flucht. Schenk hat eine kleine Verletzung an der Hand davongetragen.

* **Coesfeld,** 31. Okt. Die heutige Kreistagssitzung unter dem Vorsitze des Herrn Landrats Frhrn. v. Fürstenberg, zu der 20 Kreistags-Abgeordnete erschienen waren, befaßte sich zunächst mit der Neuwahl der Abgeordneten zum Provinzial-Landtage für die mit dem 1. Januar 1911 beginnende neue sechsjährige Wahlperiode. Die seitherigen Abgeordneten Landrat Frhr. v. Fürstenberg und Gutsbesitzer Leppelmann-Hamicolt wurden einstimmig wiedergewählt. Zum stellvertretenden Taxator für Abschätzungen der Mobilmachungspferde für die Wahlperiode 1911-16 wurde anstelle des Herrn Schulze Berning-Dülmen, der sein Amt niederlegte, Herr Gutspächter Dreckmann-Haltern gewählt. — Die vom Kreisausschuß dem Kreistage vorgeschlagene Deckung eines Defizits des Kreishaushaltsetats (Chausseeunterhaltungskosten an die Gemeinden) von 29627,87 ℳ und die Gewährung von Beihülfen an Gemeinden für Chausseebauten in Höhe von 21810 ℳ, zusammen also 51500 ℳ, wurden genehmigt. — Ein Vorschlag des Kreisausschusses, wonach der Kreis Coesfeld bei einer Beteiligung an dem Bahnbau Coesfeld—Ascheberg den auf ihn entfallenden Anteil an den Baukosten im Betrage von 286000 ℳ übernimmt, zu den Grunderwerbskosten in den Gemeinden Stadt Coesfeld und Darup eine Beihülfe von ¼ zahlt, ferner der Kreis die Grunderwerbskosten innerhalb der Gemeinde Coesfeld Kirchspiel übernimmt und damit diese Gemeinde bis zur Höhe von 36000 ℳ belastet, wurde von der Versammlung nach langer Diskussion abgelehnt. Fürst zu Salm-Horstmar hält den Bau der Bahn wohl im Interesse der Gemeinden Darup und Rorup für sehr wünschenswert, will es mit Rücksicht auf die gegenwärtige Finanzlage des Kreises aber nicht verantworten, wenn der Kreistag die Uebernahme der bedeutenden Lasten auf den Kreisetat eher übernehme, als bis die Schulden, welche die Bahn Münster—Coesfeld und die Chausseebauten verursacht hätten, getilgt seien. Bürgermeister Lehbrink-Dülmen sprach sich namens der Stadt Dülmen gegen die Vorlage des Kreisausschusses aus, verwahrte sich aber gleichzeitig gegen den etwaigen Vorwurf der Kirchturms-Politik. Den Gemeinden Darup und Rorup gönne man von Herzen den Vorteil der Bahn, könne es aber nicht verantworten, daß der Kreis zurzeit die großen Kosten übernähme, die in keinem Verhältnis ständen zu dem gebotenen Vorteil. Die Stadt Dülmen könne der Vorlage allenfalls unter den von dem Fürsten zu Salm-Horstmar angegebenen Bedingungen nähertreten, wenn eine andere Verteilung der Kosten, namentlich auf den Kreis Münster, vorgenommen würde. Die Stimmung der Dülmener Bürgerschaft sei gegen die Bahn. Ehrenamtmann Schulze Welberg-Darup bittet die Vorlage des Kreisausschusses anzunehmen. Die Gemeinde Rorup komme bei den Grunderwerbskosten nicht in Betracht, weil die Bahn an Rorup vorbeigehe. Eine dritte an dem Bahnbau sehr interessierte Gemeinde sei die Gemeinde Limbergen. — Gutsbesitzer Leppelmann äußert, man dürfe sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen, nunmehr Darup und Rorup Bahnverbindung zu verschaffen. An der Verwirklichung des Bahnprojekt seien nicht nur diese beiden Gemeinden, sondern auch der ganze Kreis Coesfeld interessiert. Redner gab zu erwägen, den Vorschlag des Kreisausschusses — wenn auch in veränderter Form — zum Beschluß zu erheben. — Graf Droste-Erbdroste: Wir haben uns s. Zt. stark gemacht für die Bahn Coesfeld—Münster. Ihre Kosten belasten uns noch lange. Jetzt noch einmal das Exempel zu machen mit der Bahn Coesfeld—Ascheberg, kann ich mich mit Rücksicht auf die Finanzverhältnisse des Kreises nicht entschließen, so gern ich den Gemeinden Darup und Rorup Entgegenkommen beweisen würde. — Bürgermeister Homann-Haltern sprach namens der Stadt Haltern mit Rücksicht auf die Finanzlage des Kreises und der Gemeinden gegen das Projekt. — Nachdem sich noch einige Abgeordnete zu den in der Erörterung des Projekts aufgetauchten neuen Gesichtspunkten geäußert hatten, wurde über den Antrag des Kreisausschusses abgestimmt. Der Antrag wurde abgelehnt. (Es hatten nur 5 Kreistagsabgeordnete dafür gestimmt). An zweiter Stelle wurde abgestimmt über den Antrag Zach „durch weitere Verhandlungen festzustellen, ob durch eine andere Einführung in den Bahnhof Coesfeld und eine andere Linienführung das Projekt sich so vereinfachen und verbilligen läßt, daß es die Genehmigung der Kreisvertretung finden kann." Mit 11 Stimmen wurde der Antrag angenommen. Ebenso wurde angenommen ein Antrag des Fürsten zu Salm-Horstmar, nach welchem der Kreisausschuß beauftragt wird, in Verhandlungen darüber einzutreten, ob der Bahnbau von Ascheberg nach Rorup mit einem gemeinsamen Bahnhof für Rorup und Darup sich ermöglichen läßt und gegebenenfalls dem Kreistag einen diesbezüglichen Vorschlag zu unterbreiten.

* **Billerbeck,** 30. Okt. Zu dem dieser Tage gemeldeten Gutsverkauf von Gut Homoet teilt uns der neue Besitzer mit, daß er gar nicht daran denke, eine Remonten-Pferdezucht anzulegen, sondern die bisherige Bewirtschaftungsweise beibehalte und weiter ausbaue.

* **Bocholt,** 30. Okt. Ein Denkmal beabsichtigt man dem vor etwa 60 Jahren gestorbenen Geh. Regierungsrat Alois v. Langenberg, der zurzeit sein ganzes, aus mehreren Bauerngütern bestehendes Vermögen den Armen der Stadt vermacht hat, zu setzen.

S. **Hagen,** 1. Nov. Schweres Unglück! Auf dem hiesigen Bahnhof wurde gestern gegen Abend beim Ueberschreiten der Gleise ein Eisenbahnassistent von einem Zuge erfaßt und auf der Stelle getötet.

H. **Berleburg,** 1. Nov. Eisenbahnunglück. Auf der am 1. Oktober dem Verkehr übergebenen Strecke Berleburg-Raumland stieß ein Güterzug mit zwei Wagen eines Karussellbesitzers zusammen. Der erste Wagen wurde mitten durchgeschnitten und viele Teile eines Karussells vollständig zerstört. Auch der zweite Wagen erlitt arge Beschädigungen, ebenso wurde die Zugmaschine gleichfalls sehr beschädigt. Während Menschen und Tiere ohne Schaden davonkamen, ist der Materialschaden sehr bedeutend. Der Verkehr konnte nur mit großen Verspätungen an der Unfallstelle aufrecht erhalten werden.

* **Essen,** 28. Okt. Ein gehelmnisvoller Kirchenräuber hatte sich heute mittag vor dem hiesigen Landgericht zu verantworten. Der Angeklagte, der sich Karl Denker nennt und angibt, in Zürich geboren zu sein, wurde am 8. April ds. Js. von einem Kriminalbeamten in der katholischen Liebfrauenkirche in Gelsenkirchen dabei abgefaßt, als er einen Opferstock mittels einer Leimrute beraubte. Es ist weder zu ermitteln, wie der Mann wirklich heißt, noch woher er stammt. Jedenfalls lebt er erwiesenermaßen nur vom Opferstockdiebstahl und ist deshalb schon mehrfach, auch mit Zuchthaus, bestraft worden. Außer dem Opferstockdiebstahl in Gelsenkirchen wurden ihm diesmal 5 weitere Diebstähle nachgewiesen, die er im November v. Js. und Anfang April ds. Js. in den katholischen Kirchen zu Recklinghausen, Neuhaus bei Paderborn, Brake, Beverungen und Altenbüren begangen hatte. Der Angeklagte, der bis zum letzten Augenblick behauptete, Karl Denker zu heißen, wurde zu 6½ Jahren Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt.

* **Elberfeld,** 29. Okt. Zu dem Ueberfall auf den Geldbriefträger wird noch gemeldet, daß von den beiden Tätern beabsichtigt war, den Briefträger nach dem Ueberfall zu fesseln und ihn mit Aether zu betäuben. Man fand bei den Verhafteten Aether, zwei falsche Bärte und Pfeffer. Schon vor einigen Tagen hatten sie einen Anschlag auf einen Geldbriefträger geplant, und zu diesem Zwecke ebenfalls einen Geldbetrag bei der Post eingezahlt. Bei der Auszahlung dieses Geldes hatte sich jedoch die Gelegenheit für die Ausführung des geplanten Ueberfalls nicht geboten, so daß sie gestern zum zweiten Male den Versuch unternahmen. Der eine der Täter ist der 20 Jahre alte Mechaniker Kleuser aus Barmen, während der zweite, der 25 Jahre alte Händler Magewirth, aus Worms stammt. Kleuser ist geständig, er will von Magewirth zu dem Verbrechen angestiftet worden sein. In den Militärpapieren Magewirths findet sich der amtliche Vermerk, daß er wegen Geistesgestörtheit vor einigen Jahren außer gerichtlicher Verfolgung, die gegen ihn wegen Fahnenflucht ergangen war, gesetzt wurde. Auch heute spielte er bei der polizeilichen Vernehmung wieder den Geisteskranken.

* **Köln,** 31. Ein Wüterich vor Gericht. Der Bäckergeselle Christian Tillmann aus Worringen hatte ein Verhältnis mit einem Dienstmädchen. Aus Eifersucht mißhandelte er das Mädchen und drohte ihm mit Totschlag. In der heutigen Schöffengerichtsverhandlung stürzte sich der Bäckergeselle auf das Mädchen, warf es zu Boden, würgte es und schlug es blutig. Der Gerichtsdiener hatte Mühe, den Wüterich von dem Mädchen loszureißen. Vier Mann waren nötig, um ihn zu überwältigen und in den Gefangenenraum zu bringen. Der Täter erhielt vorläufig drei Tage sofortige Haft wegen Ungebühr vor Gericht.

* * *

Die Weichensteller aus Westfalen-Rheinland.

* **Düsseldorf,** 30. Okt. Heute tagte hier eine sehr zahlreich besuchte Versammlung des Verbandes der Weichensteller und Bahnwärter von Rheinland und Westfalen. Als Gäste waren erschienen die Abgeordneten Oberlandesgerichtsrat Marx, Pfarrer Dr. Schmidt und Dr. Grunenberg. Die einzelnen Referenten besprachen die Lage der Bahnwärter und Weichensteller und legten dar, wie diese auch nach der Besoldungsvorlage des Jahres 1908—09 in allen industriellen Orten nicht sich gebessert habe. Zwar sei auch diese Beamtenkategorie mit aufgebessert worden, dafür sei ihr auf der anderen Seite aber die früher gewährte Stellenzulage wieder entzogen worden. An einer Reihe von Beispielen wurde dieses nachgewiesen. Ebenso könne der Wohnungsgeldzuschuß nicht befriedigen; er entspreche im Industriebezirke und den Großstädten nicht annähernd den richtigen Verhältnissen. Die Lage der Weichensteller und Bahnwärter sei vielerorts eine üble. Im allgemeinen herrsche daher auch eine gewisse, nicht unberechtigte Unzufriedenheit unter diesen Beamtenklassen. Von den Abgeordneten dankte Herr Dr. Grunenberg für sich und die übrigen Herren für die Einladung und legte darauf die Gründe dar, welche bei der Besoldungsordnung dazu geführt hätten, daß manche Wünsche der Beamten zurückgestellt worden seien; hauptsächlich sei die Finanzlage des Staates daran schuld gewesen. Eine größere Aufwendung an Mitteln sei nicht möglich gewesen; auch manche andere Beamtenkategorie sei damals nicht befriedigt worden. Seitens des Zentrums sei aber schon damals alles geschehen, um auch die Lage der Weichensteller entsprechend aufzubessern und es würde auch in Zukunft dahin streben, daß allen berechtigten Wünschen möglichst Rechnung getragen werde; es werde die Sache im Auge behalten. Er, Redner, sei persönlich bereit, die Verhältnisse der Weichensteller und Bahnwärter noch eingehend zu studieren; zu dem Zwecke habe er mit dem Vorsitzenden des Verbandes bereits das Weitere verabredet. (Lebhafter Beifall.) Herr Abg. Oberlandesgerichtsrat Marx schloß sich diesen Ausführungen an.

Der Kaiser als Historiograph.

Der deutsche Kaiser, so erzählen verschiedene französische Blätter wie der „Univers", das „Journal des Debats", „La Croix", soll zurzeit damit beschäftigt sein,

eine Geschichte seines Ahnen Friedrichs des Großen zu schreiben.

Die Zeitung „La Croix" veröffentlicht hierüber eine Unterhaltung, welche der Einsender der betreffenden Notiz mit einem ihm bekannten deutschen Diplomaten hatte, der sich jetzt auf einen fernen Posten jenseits des Atlantischen Ozeans begibt und auf der Reise dorthin Paris berührte. Dieser Diplomat habe, als das Gespräch auf Kaiser Wilhelm kam, die fragliche Tatsache erwähnt und sein Erstaunen darüber ausgedrückt, daß der Berichterstatter hiervon nichts wisse. Vor etwa einem Jahre habe der Kaiser den französischen Botschafter in Berlin, Herrn Cambon, gebeten, ihm die französischen Schriftsteller anzugeben, die sich besonders mit der Regierungszeit Friedrichs II. befaßt haben. Es sei wohl anzunehmen, daß er dem Botschafter den Zweck seines Ansuchens mitgeteilt hat. Wie Persönlichkeiten aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers erzählen, sei ein ansehnlicher Teil des Werkes bereits fertiggestellt, welches unbeschadet der großen Bewunderung, die Wilhelm II. seinem berühmten Vorfahren zolle, sich der strengsten Unparteilichkeit befleißigen werde. Bei der aufrichtigen Religiosität des Kaisers, der wohl ein eifriger Verehrer der Fortschritte des 18. Jahrhunderts sei, aber die Enzyklopädisten hasse, werde daher das Freidenkertum Friedrichs ebensowenig gutgeheißen werden, wie Voltaire Schonung finden werde. Wie gewissenhaft der Kaiser die Aufgabe nehme, die er sich selbst gestellt hat, gehe daraus hervor, daß er gedenke, verschiedene der schlesischen Schlachtfelder des Siebenjährigen Krieges persönlich aufzusuchen und an Ort und Stelle die Studien für sein Werk vorzunehmen, zu welchem er durch den großen Feldherrn und weisen Regenten Friedrich II. angeregt worden sei. — So weit in Kürze die Notiz der „La Croix", der wir natürlich die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Mitteilung überlassen müssen. Bei der Bestimmtheit, mit welcher sich der Artikel unter Berufung auf das Zeugnis eines deutschen Diplomaten äußert, der seine Kenntnis aus der Umgebung des Kaisers geschöpft haben will, schien es immerhin angezeigt, ihn nicht völlig unbeachtet zu lassen. Bemerkt sei noch, daß die Persönlichkeit des Kaisers in jener Notiz eine überaus freundliche Würdigung erfährt.

Die Kronprinzenreise.

□ An diesem Mittwoch tritt der Kronprinz die große Reise nach dem fernen Osten an, die ihn fast ein ganzes Jahr von der Heimat fernhalten wird. In der Hauptsache dient diese Reise dazu, dem Kronprinzen für seine spätere Stellung auf dem Throne eine grundlegende Kenntnis auch der fernsten Weltgegenden zu verschaffen, andererseits aber auch liegt es auf der Hand, daß es bei einer derartigen Veranstaltung auch nicht ohne Repräsentation abgeht und daß hierbei zum Teil politische Motive mitspielen. Geht doch sicherlich einer der Hauptgründe für die Entsendung des Kronprinzen aus der Erwägung hervor, daß die Entwicklung der Dinge in Ostasien nicht in letzter Linie für den Gang der Weltpolitik mitbestimmend sein werde und daß es im fernen Osten nicht an gewaltigen Umsätzen fehlen wird. Eine Kenntnis dieser Gegenden muß für einen zukünftigen Monarchen von ungemeinem Werte sein, und dies erklärt auch, daß der Kronprinz beispielsweise unseren Kolonien keinen besonderen Besuch abstattet, den man vielfach gewünscht hätte, weil diese für unsere Gesamtpolitik doch nicht in dem Maße ins Gewicht fallen. Das Projekt der Reise des Kaisersohnes hat verschiedentlich Widerspruch erfahren, weil man von dem Standpunkt ausging, daß man dem Kronprinzen vielleicht „Potemkin'sche Dörfer" vorführen könnte. Nun ist es ja richtig, daß zu einem wirklich eingehenden Studium nicht nur Monate, sondern sogar Jahre gehören, aber es dürfte doch wohl genügen, einen Einblick in die ganzen Verhältnisse zu tun, zumal dem Thronfolger an Ort und Stelle von Kapazitäten eingehende Vorträge gehalten werden. Aus diesem Grunde erübrigt sich auch die Mitnahme von Begleitern aus den Kreisen des Handels und der Industrie, die hier und da bemängelt worden war, denn diese würden in fremden Gegenden kaum besser Bescheid gewußt haben, als die an Ort und Stelle befindlichen, langjährigen Pioniere deutscher Wirtschaftsinteressen. Daß die Reise teilweise auch einen politischen Charakter hat, liegt auf der Hand, und man darf vielleicht der Hoffnung Raum geben, daß sie in dieser Hinsicht von gutem Erfolge begleitet sein möge. Nicht ohne Interesse ist es dabei, daß man von amerikanischer Seite direkt gebeten hat, daß der Kronprinz auch amerikanischen Besitz besuchen möge, eines Auftrages, dessen sich der vor einiger Zeit in Berlin weilende Kriegsminister der Vereinigten Staaten entledigt hat. Aber auch die übrigen in Frage kommenden Staaten werden alles daran setzen, dem künftigen Träger der deutschen Kaiserkrone einen der deutschen Weltmacht würdigen Empfang zu bereiten. Ganz besonders angenehm darf es empfunden werden, daß man es in England mit Genugtuung begrüßt, wenn Kronprinz Wilhelm Indien besucht, und man hat für diesen Besuch, bei dem sich die englische Gastfreundschaft in bestem Lichte zeigen wird, die umfassendsten Vorkehrungen bereits jetzt getroffen. Dieses Verhalten zeigt immerhin, daß die augenblicklichen Beziehungen zwischen England und Deutschland erfreulicherweise ungetrübte sind. Politische Bedeutung darf man auch dem Besuch des Thronerben in Peking und Tokio beimessen. Gerade diese Besuche werden vielleicht in mancher politischer Hinsicht bedeutsam sein. Insbesondere muß uns daran liegen, uns eine dauernde Zuneigung seitens Japan zu sichern, dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Zukunft des fernen Ostens gehört.

Den Abschluß der Reise wird ein Besuch der russischen Besitzungen in Ostasien und eine Visite am Zarenhofe selbst bilden, worin man unzweifelhaft die Absicht erblicken darf, die Herzlichkeit der Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland aller Welt zu zeigen, wie ja in diesen Tagen Kaiser Nikolaus selber in Potsdam eintrifft, um dem deutschen Kaiser einen Besuch abzustatten. So kommt manches hinzu, der Reise des Kronprinzen nicht nur für seine Person, sondern für die Allgemeinheit Bedeutung zu verleihen.

Eine deutsche Weltausstellung.

Bei dem regen Interesse, welches Kaiser Wilhelm den Fortschritten der Industrie entgegenbringt, war es begreiflich, daß er die Gelegenheit seines Brüsseler-Besuches nicht vorübergehen ließ, um der dortigen Weltausstellung, insbesondere der großartigen deutschen Abteilung einen längeren Besuch zu machen. Wie verlautet, soll sich der Kaiser bei dieser Gelegenheit sehr eingehend mit dem deutschen Regierungskommissar, Geheimrat Albert, über die Möglichkeit einer deutschen Ausstellung unterhalten haben. In welcher Richtung sich diese Unterredung bewegte, ist bisher nicht bekannt, jedenfalls dürfte der Gedanke einer deutschen Weltausstellung in der nächsten Zeit lebhaft ventiliert werden. Gewiß ist es, äußerlich betrachtet, eigentümlich, daß ein so hervorragender großer Staat, wie der deutsche trotz seiner hohen Blüte noch niemals eine Weltausstellung veranstaltet hat, während andere Staaten derartige Veranstaltungen mit gutem Gelingen inszeniert haben; ist man doch selbst in Amerika daran gegangen, auf Chicago folgte St. Louis, und die Industrie des alten Weltteiles hat den Weg über das große Wasser keineswegs gescheut, sondern ihre Erzeugnisse in der umfassendsten Weise ausgestellt. Was man im Auslande macht, so müßte man meinen, wäre wahrlich auch in Deutschland möglich! Und doch gibt es gewisse Gründe, welche es angezeigt erscheinen lassen, von einem derartigen Vorhaben Abstand zu nehmen. Zunächst liegen diese Gegengründe auf politischem Gebiete. Eine derartige Ausstellung muß Jahre voraus auf das Eingehendste vorbereitet werden, und infolge der eventuellen Beteiligung des Auslandes liegt es nahe, daß hier die Richtlinien unserer Außenpolitik leicht beeinflußt werden könnten und daß man aus diesen wirtschaftlichen Gründen nicht in dem Maße vorgeht, wie es vielleicht wünschenswert gewesen wäre. Auch läßt sich nicht leugnen, daß bei der großen Abneigung, die im Auslande gegenüber Deutschland herrscht, die Beteiligung keine allzu große wäre und daß sie sich in der Hauptsache auf die deutschen großen Firmen beschränken würde; desgl. wäre es fraglich, ob der Besuch aus dem Auslande ein derartig reger sein würde, denn nach Deutschland kommen verhältnismäßig wenig Fremde, um Land und Leute zu besichtigen, während der in jedem Deutschen steckende Wandertrieb auch denjenigen zu weiten Reisen im Auslande veranlaßt, der im Verhältnis zu seinen Einkünften derartige Aufwendungen eigentlich nicht machen könnte. Im Auslande dagegen ist die Reiselust keine derartig große, und es sind nur die wirklich Hochbegüterten, welche sich einen derartigen Luxus leisten. Alle diese Umstände berücksichtigt, muß man zu dem Urteil kommen, daß eine Weltausstellung in Deutschland in der Hauptsache einen rein nationalen Charakter tragen und daß das Ausland nur ganz verschwindend wenig vertreten sein würde. Auch über den Ort einer solchen Ausstellung würde man sich nicht so leicht einig werden, denn so bald Berlin, das als Reichshauptstadt doch in erster Linie in Frage käme, ausersehen sein würde, wäre tausend gegen eins zu wetten, daß sich sofort zahlreiche Stimmen erheben, welche von Berlin nichts wissen und einen anderen Ort in Aussicht nehmen möchten. Ganz abgesehen hiervon, läßt sich nicht leugnen, daß in der Industrie eine große Abneigung gegen derartige Ausstellungen besteht, weil der aus ihnen erwachsende Nutzen sehr selten im Verhältnis zu den gemachten Aufwendungen steht; haben sich doch selbst von Brüssel sehr große und bekannte Firmen ferngehalten! In Deutschland selbst auszustellen, haben diese Großfirmen gleichfalls keine sonderliche Veranlassung, man kennt ihre Erzeugnisse zur Genüge, und man würde davor eine derartige Ausgabe scheuen, zumal man bei den letzten Weltausstellungen, wenn man sich überhaupt beteiligt hat, diese höchstens nur ehrenhalber im Hinblick auf den Ruf der deutschen Industrie getan hatte. Alle diese Momente sprechen wenig für die Veranstaltung einer deutschen Weltausstellung, und man darf wohl hoffen, daß im Hinblick auf diese bekannten Umstände der Gedanke nicht in die Tat umsetzt wird, um schwere Enttäuschungen zu vermeiden.

Vermischtes.

Berlin, 31. Okt. Doppeltes Automobilunglück. Als das Automobil eines Professors einem Betrunkenen ausweichen wollte, rannte es einen Mann an, der schwer verletzt wurde. Man nahm ihn in das Automobil, hatte aber das Unglück, in der Dunkelheit gegen ein Haus zu fahren, sodaß der Wagen zertrümmert wurde. Der Schwerverletzte wurde herausgeschleudert und starb.

Berlin, 1. Nov. Scheckschwindler. Gestern nachmittag versuchte ein Mann in der Depositenkasse der Deutschen Bank in der Ritterstraße einen Scheck in Höhe von 9000 ℳ einzulösen, der auf den Namen einer Exportfirma aus der Alten Jakobstraße lautete. Da die Unterschrift wegen ihrer Unleserlichkeit Verdacht hervorrief, wurde die Polizei benachrichtigt und der Mann als Betrüger verhaftet. Er ist ein bisher unbestrafter Agent.

× **Berlin**, 31. Okt. Zwei Pioniere totgefahren. Heute vormittag 11 Uhr wurden von einem Sonderzug der Militäreisenbahn zwischen Marienfelde und Mahlow die Bahnposten, die Pioniere Wilhelm Philipp und Johann Josefiak der 3. Kompagnie der Betriebsabteilung der Eisenbahnbrigade, überfahren und beide sofort getötet.

Berlin, 31. Okt. Eine zweite unbekannte Leiche wurde in Treptow gelandet. Es ist ein dreijähriges Mädchen. In Frankfurt a. d. O. fand man die Leiche einer Frau. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß ein Schiffer sich in Treptow seines Kindes und in Frankfurt a. O. seiner Frau durch Mord entledigt hat.

Berlin, 30. Okt. Zum Mädchenmord in Berlin. In Sachen des noch unaufgeklärten Leichenfundes an der Lutherbrücke ist die ausgesetzte Belohnung von 1000 ℳ auf 2000 ℳ erhöht worden. Es sollen 1000 für die Erkennung der Leiche und 1000 ℳ für die Ermittelung des Täters gezahlt werden.

Berlin, 1. Nov. In der Frauenmordangelegenheit hat sich ein Dienstmädchen aus Konradshöhe bei Tegel gemeldet, das an dem Ring und der Photographie der Ermordeten ein 17jähriges Mädchen wiedererkennen will, das in Konradshöhe bei einem Produktenhändler in Stellung war und seit 14 Tagen vermißt wird. Den Ring habe die Ermordete gegen einen Hut von ihr eingetauscht.

❑ **Breslau**, 31. Okt. Der Mörder des Amtsrichters? Am Sonnabend wurde im Vorsigwerk ein Mann mit einem Schuß im Oberschenkel angetroffen, der seinen Alibibeweis nicht zu führen vermochte, und angab, am 2. Oktober, dem Tage des Mordes am Amtsrichter Siebe, im Walde auf Vögel geschossen zu haben, dabei vom Förster ertappt und auf der Flucht von hinten angeschossen worden zu sein. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß die schon in Heilung begriffene Wunde durch einen Schuß von vorn entstanden sei. Es besteht der Verdacht, daß der Ergriffene der Mörder des Amtsrichters ist.

Kattowitz, 1. Nov. (Drahtb.) Ungetreue Eisenbahnbeamte. Auf der russischen Weichselbahn sind infolge der vom Senator Neidhardt vorgenommenen Revision 90 Beamte teils sofort entlassen, teils vom Amte suspendiert oder mit hohen Geldstrafen belegt worden. Die aufgedeckten Betrügereien, an denen auch die höchsten Beamten beteiligt sind, belaufen sich auf mehrere Hunderttausend Rubel.

Chemnitz, 1. Nov. Der Tod durch Leuchtgas. In Burgstedt versuchte der Handschuhmacher Lorenz seine Frau, seine 17 Jahre alte Tochter und sich durch Leuchtgas zu vergiften. Es besteht wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

Gera, 1. Nov. Wegen unglücklicher Familienverhältnisse vergiftete sich die Witwe Kathinka Bauer mit ihrer 12 Jahre alten Tochter durch Leuchtgas.

Aus Nassau, 29. Okt. Die Frau als Polizist. Einzig steht wohl der Fall da, daß eine 85jährige Greisin das Amt einer Gemeindepolizeidienerin ausübt, wie es in dem nassauischen Dorfe Born der Fall ist. Die alte Frau, die noch sehr rüstig ist, versieht ihr Amt noch recht gut, nur in schwierigen Fällen steht ihr ein Neffe helfend zur Seite. Sie hatte das Amt nach dem Tode ihres Mannes, der in dem Orte Polizeidiener war, übernommen.

(-) **Brüssel**, 1. Nov. (Drahtb.) Eisenbahnunglück. Auf der Station Lutte ereignete sich heute vormittag 9 Uhr ein Eisenbahnunglück. Ein von Brains le Compe kommender Zug stieß mit einem nach Brüssel fahrenden Zuge zusammen. Das Unglück geschah dadurch, daß die Lokomotive des einen Zuges durch falsche Weichenstellung auf den andern auffuhr. Drei Wagen sprangen aus dem Gleis und wurden schwer beschädigt. Es ist festgestellt, daß nur ein Passagier getötet worden ist, ein anderer schwere und außerdem 12 Passagiere leichte Verletzungen erlitten haben.

München, 31. Okt. Die bayrische Jubiläumsmarke, die Anfang März nächsten Jahres zum 90. Geburtstag des Prinzregenten im Werte bis zu 20 ℳ ausgegeben wird, erhält für die niederen Werte ein einheitliches Markenbild mit einem Bild des Prinzregenten nach Professor Adolf v. Hildebrandt. In den oberen Ecken rechts und links ist der heraldische bayrische Löwe bezw. der bayrische Rautenschild angebracht. Die Ausführung erfolgt in glattem Kupferdruck in den bisherigen Farben mit Wasserzeichen und Zähnung. Für die höheren Werte von 1 bis 5 ℳ wird noch ein größeres Bild des Regenten nach Gemälden von Kaulbach, Fuks oder ein Waidmannsbild des Regenten von Defregger ausgewählt. Als neue Werte kommen solche von 10 und 20 ℳ hinzu, die wie die Wertzeichen von 1 ℳ an in zwei Farben gedruckt werden.

Wien, 30. Okt. Ein österreichischer Offizier wegen Spionage verurteilt. Der ehemalige österreichische Offizier Paul Bartmann ist vom Erkenntnissenate des Landgerichts nach fünftägiger Verhandlung wegen Spionage und versuchter Verleitung zu einer falschen Zeugenaussage zu 4½ Jahren schweren Kerkers verurteilt worden.

Rom, 30. Okt. Revolverschießerei in einem Theater in Palermo. Im Teatro Biondo zu Palermo ohrfeigten sich der erste Violinist und der zweite Cellist Oliveri in einer Pause nach dem zweiten Akte der Oper „Die Gräfin von Amalfi". Zuschauer mußten die Streitenden zur Ruhe bringen. Der Zwischenfall schien damit beendet. Als aber der Vorhang wieder aufging und das Publikum gespannt die Arie: „Schmetterling, der um die Blumen schwebt" anhörte, erhob sich plötzlich Profeta, zerschmetterte mit einem Schlage seine Violine, zog einen Revolver und schoß ihn auf Oliveri ab. Dieser floh entsetzt in die Reihen des Publikums über Sitze und Bänke hinweg, Profeta mit erhobenem Revolver hinter ihm her. Man hörte noch in der allgemeinen Panik, die das Publikum ergriff, drei Schüsse. Endlich packte ein beherzter Mann den wütenden Violinisten und entwaffnete ihn. Die Schüsse hatten nicht nur Oliveri schwer im Rücken verletzt, sondern auch den am Streit gänzlich unbeteiligten ersten Cellisten Deuff an der rechten Schulter. Die Vorstellung mußte natürlich sofort aufgehoben werden. Als Profeta abgeführt wurde, brach er in einen Weinkrampf aus und schrie fortwährend: „O, meine Familie, meine arme, arme Familie!"

London, 1. Nov. Explosion. Im Elektrizitätswerk zu Stratford fand gestern eine Explosion statt, durch die zwei Personen getötet wurden. Sieben Mann waren damit beschäftigt, ein Dampfventil am Hauptrohr zu befestigen. Das Rohr platzte, der Dampf schmolz die elektrischen Drähte, sodaß alles in Dunkelheit gehüllt und die Verwirrung an der Unfallstelle noch erhöht wurde. Alle sieben Arbeiter wurden schwer verletzt ins Hospital gebracht, wo zwei ihren Wunden erlagen.

London, 1. Nov. Große Feuersbrunst. „Evening Times" wird aus Victoria telegraphiert, dort habe eine Feuersbrunst einen enormen Schaden im Geschäftsviertel angerichtet. Mehrere Hauptgeschäftsgebäude seien eingeäschert. Das bekannte Sieben Schwesternhäuserviertel, das Büro der „Times", das große Warenhaus von Stevens und das Tuchgeschäft von Young seien zerstört.

Petersburg, 31. Okt. Pest und Wissenschaft. Der Ausbruch der Pest wird befürchtet durch die Fahrlässigkeit eines Arztes, der Glashülsen mit Pestpräparaten verlor. Eine Anzahl Personen, welche die Gefahr nicht kannte, hat sich mit den Präparaten beschäftigt. Sie befinden sich in Quarantäne. Vielleicht sind auch noch andere Personen angesteckt worden.

* * *

Vierzig Jahre in Kriegsgefangenschaft?

Halle a. S., 30. Okt. Die „Schwarzathal-Ztg." will aus angeblich absolut zuverlässiger Quelle eine höchst seltsame, ganz unglaubig klingende Geschichte erfahren haben. Darnach kehrten diesen Mittwoch zwei ehemalige deutsche Soldaten, der eine aus Blankenburg-Tennstadt in Thüringen, der andere aus Allmenhausen in Schwarzburg-Sondershausen, die in dem deutsch-französischen Kriege in französische Gefangenschaft gerieten und in der Verlustliste als vermißt bezeichnet wurden, in ihre Heimat zurück. Beide waren bei Ausbruch des Krieges schon verheiratet und beide Ehefrauen sind noch am Leben. Die Frau des einen ist schon lange eine neue Ehe eingegangen. Beide Krieger waren von den Franzosen nach den außereuropäischen Kolonien geschafft und dort zwangsweise als Bergleute beschäftigt worden, bis es ihnen jetzt nach vierzig Jahren erst — gelang, zu entfliehen und unter vielen Entbehrungen auf einem deutschen Kauffahrteischiffe nach Hamburg und von da aus in ihre Heimat zurückzukehren. — Wir registrieren die Geschichte um ihre Merkwürdigkeit willen, müssen aber wohl begründete Zweifel an ihrer Wahrheit aussprechen.

Letzte Posten und Depeschen.

Keine Ausfahrt des „P. 6".

‡ **Kiel**, 1. Nov. (Drahtb.) Seit Mitternacht herrscht ein schwerer böenartiger Südwest-Sturm, sodaß heute an einen Aufstieg des „P. 6" nicht zu denken ist. Der riesige Segeltuchvorhang der Luftschiffhalle hat sich mit seiner Drahtseilverspannung vorzüglich bewährt und das Luftschiff vollständig vor der Gewalt des Sturmes geschützt.

Sasonow in Berlin.

§§ **Berlin**, 1. Nov. Der neue Leiter des russischen Auswärtigen Amts, Sasonow, ist heute vormittag in Berlin eingetroffen und in der russischen Botschaft abgestiegen, wo ihm zu Ehren ein Frühstück gegeben wurde. An diesem nahm auch der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen v. Kiderlen-Wächter teil.

Ein disqualifizierter Theaterdirektor.

Berlin, 1. Nov. (Drahtb.) In dem Prozeß gegen den Direktor des Berliner Lustspielhauses Dr. Zickel erkannte heute der Bezirksausschuß auf Entziehung der Konzession, da die Beweisaufnahme ergeben habe, daß der Angeklagte nicht die genügende moralische Qualifikation zur Leitung eines Theaters besitzt. Dr. Zickel hatte Beziehungen zu Schauspielerinnen, die ihm als Direktor unterstellt waren.

Gift in der Soldatenküche.

◊ **Stuttgart**, 1. Nov. (Drahtb.) Der „Schwäb. Merkur" meldet aus Ludwigsburg: Von der 1. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 65 sind 29 Mann nach dem Genuß verdorbener Lebensmittel an Durchfall und Fieber erkrankt. Sie wurden in das Lazarett gebracht.

Der letzte portugiesische Ministerpräsident verhaftet?

= **Lissabon**, 1. Nov. Nach einer Meldung aus Diario de Noticias, die bisher nicht bestätigt wurde, ist der frühere Ministerpräsident Teixeira de Souza in seinem Schlosse Cabairas bei Coimbra unter derselben Beschuldigung wie Franco verhaftet worden, daß er die Amtsgewalt mißbraucht habe und dem Königshause ungesetzliche Vorschüsse gewährte.

÷ **Lissabon**, 2. Nov. (Drahtb.) Republikanische Kundgebung. Eine zahlreiche Menschenmenge begab sich gestern in geschlossenem Zuge nach dem Friedhofe, wo die bei der ersten republikanischen Erhebung am 31. Januar 1891 Gefallenen begraben liegen. An ihrem Denkmal wurde ein Kranz niedergelegt.

Briands Sieg und seine Folgen.

○ **Paris**, 2. Nov. (Drahtb.) Briand empfing gestern nachmittag Millerand und Viviani und stattete darauf dem Präsidenten einen Besuch ab.

+ **Paris**, 1. Nov. (Drahtb.) Die geeinigten Sozialisten haben beschlossen, Maueranschläge zu veröffentlichen, in denen das Kabinett Briand in den Anklagezustand versetzt werden soll. Andererseits sind für den 15. November in allen größeren Städten Frankreichs Versammlungen zu Gunsten der Eisenbahner einberufen worden. — 10 Royalisten, die vor dem Kammergebäude aufreizende Reden hielten, haben sich vor Gericht zu verantworten.

Der neue Regent von Persien.

‡ **London**, 1. Nov. (Drahtb.) Wie das Reuterbureau erfährt, hat der neu erwählte Regent von Persien Nasr el Mulk am Sonntag London verlassen, um sich nach Persien zu begeben. Wie weiter verlautet, hat er vor seiner Abreise in London befriedigende Erklärungen von den Führern der verschiedenen Parteien in Teheran erhalten, daß seine Wahl keinen parteipolitischen Charakter trage. Der Zeitpunkt der Ankunft des Regenten in Teheran steht noch nicht fest, da noch eine Reihe von Besuchen während der Reise vorgesehen ist. Die Meldung, daß der Regent auch nach Berlin kommen werde, ist falsch. Der Besuch Nasr el Mulks in London hing lediglich mit dem Gesundheitszustande seines Sohnes zusammen.

Griechenlands Verhältnis zur Türkei.

‡ **Athen**, 1. Nov. (Drahtb.) Der Minister des Aeußeren Gryparis erklärte einem Berichterstatter gegenüber: Während meiner Audienzen beim Sultan und beim Kronprinzen wurde ich mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit behandelt. In meiner Unterredung mit dem Großwesir, dem Minister der Auswärtigen Angelegenheiten und anderen Ministern, sowie hervorragenden Persönlichkeiten gewann ich die Ueberzeugung, daß unsere Beziehungen mit der Türkei zur Besserung neigen. Alle, mit denen ich mich unterhielt, versprachen, daß die Ausweisungen von Griechen aufhören sollen. Das Nachlassen des Boykotts läßt mich hoffen, daß die Versprechungen gehalten werden.

Reibereien zwischen Japanern und Chinesen.

Mukden, 1. Nov. (Drahtb.) In Tsnikzudsa an der koreanischen Grenze umzingelte ein fünfzig Mann starkes chinesisches Polizeidetachement das japanische Restaurant und eröffnete, als es bei den Japanern auf Widerstand stieß, ein Revolverfeuer. Mehrere Japaner wurden verwundet und drei verhaftet. Ein zweiter Zusammenstoß zwischen Chinesen und Japanern fand an dem Grenzflusse Tumurdjung statt. Die chinesische Polizei versuchte, die japanische Post durchzusehen und verprügelte japanische Postbeamte.

Drohender großer Bergarbeiterausstand.

)-(**Cardiff**, 2. Nov. (Drahtb.) Der Ausstand der Bergleute in dem Kohlenbecken in Südwales gewinnt an Ausdehnung. Allem Anscheine nach wird das ganze Kohlenbecken, in dem 200 000 Bergleute beschäftigt werden, in Mitleidenschaft gezogen.

*

(-) **Kiel**, 1. Nov. (Drahtb.) Die Kreuzer der Hochseeflotte traten heute vormittag die Fahrt nach den schwedischen Gewässern an.

× **Belgrad**, 2. Nov. (Drahtb.) Vor dem Militärgericht begann gestern die öffentliche Verhandlung gegen den Artillerieoberst Rasizsch, der beschuldigt ist, als Präsident der Uebernahme-Kommission für das Artilleriematerial die Interessen der serbischen Armee und des serbischen Staates mangelhaft vertreten zu haben.

+ **Bukarest**, 1. Nov. (Drahtb.) Der König empfing den neuen deutschen Gesandten Dr. v. Rosen in feierlicher Audienz.

Handelsteil.

„Königsborn", Aktiengesellschaft für Bergbau, Salinen- und Soolbad-Betrieb, Unna-Königsborn. Die Verwaltung teilt auf vielfach vorliegende Anfragen unter dem üblichen Vorbehalt mit, daß die Dividende der Gesellschaft für das Jahr 1910 voraussichtlich nicht unter 11 Prozent betragen wird. (Für 1909 wurden 10 Prozent Dividende verteilt.)

Im Konkurse Ohm ist ein neuer Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 11. Januar 1911 anberaumt.

In der Hauptversammlung des Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenvereins Osnabrück erstattete Geheimrat Haarmann befriedigenden Bericht über die Lage. Die Anträge der Verwaltung, nach denen 6 Prozent Dividende auf die Vorzugsaktien für ein halbes Jahr und 2 Prozent auf die Stammaktien gezahlt werden, wurden einstimmig genehmigt.

* **Essen**, 31. Oktober Fruchtmarkt. (Nicht amtlich. Weizen, inländ. 19,25 bis 20,50 Mk. fremder 21,00 bis 22,50 Mk. Roggen inländ. 14,50 bis 15,50 Mk. fremder 17,00 bis 17,75 Mk. Hafer, inländ. 00,00 bis 00,00 Mk., fremder 15,50 bis 17,75 Mk. Buchweizen 19,00 bis 19,50 Mk. Futtergerste 11,75 bis 13,00 Mk. Mais 14,00 bis 18,50 Mk. Weizenvorschuß 28,00 bis 31,00 Mk. Roggenvorschuß 22,00 bis 23,00 Mk. Weizenkleie 8,00 bis 8,50 Mk. Alles per 100 Kg. frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Eingesandt.

(Für das unter dieser Rubrik Veröffentlichte übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.)

Vom Lande.

Lette, Kr. Coesfeld, 1. Nov. Unregelmäßige Witterungsverhältnisse haben wir in diesem Kometenjahre. Im vergangenen Monat Oktober sind bei hiesiger Regenstation blos 5,5 Millimeter auf den Quadratmeter gemessen, während im Hochsommer im Monat Juli während der Heuernte 162,5 Millimeter Regen fielen. Unter der jetzigen Trockenheit leidet das bereits aufgegangene Wintergetreide, und der Weizen kann vielfach nicht gesäet werden, da derselbe wegen der Dürre nicht keimen und gedeihen kann. Im Monat Juli regnete oder nebelte es dagegen fast täglich. Was damals durch die Witterung an Heu und Hackfrüchten, besonders an den Kartoffeln, auch durch die vielen Gewitter und Hagelwetter den deutschen Bauern zu Grunde gegangen, das sind Millionen und abermals Millionen an Wert. Nur wenige Tageszeitungen haben sich veranlaßt gesehen, diese schrecklichen Schäden ihren Lesern zu schildern. Solche Mitteilungen können freilich den Bauern nicht helfen, hätten aber wenigstens das gute, daß die andern Stände sich dann leichter ein Urteil über die Ursachen der Preissteigerungen der Lebensmittel machen könnten. Fast alle paar Jahre erleben wir es, das über Fleischnot oder Fleischteuerung gar viel in den Zeitungen geschrieben wird. An den Preissteigerungen sind die Bauern doch ganz unschuldig, denn das ist doch Sache des Handels. Gerade der Bauer hat am wenigsten Einfluß auf die Festsetzung der Preise seiner Produkte, sondern er muß zufrieden sein, wie die Marktpreise sich gestalten, so z. B. kosten zuweilen die besten Ferkel pro Woche noch nicht eine Mark, während die Futterkosten wohl das doppelte betragen. Bekanntlich mußten im Herbste 1909 viele Landwirte gezwungenerweise wegen des sehr geringen Futtervorrates viel Vieh verkaufen, wodurch damals die Viehpreise äußerst niedrig waren. Die natürliche Folge ist dann die, wie diesen Sommer, daß weniger Vieh zum Verkauf geboten wird, denn es müssen erst die Lücken des vorigen Jahres ersetzt werden. Selbstverständlich wird das knappe Angebot eine Preissteigerung der Vieh- und Fleischpreise zur Folge haben. Doch ist es ganz klar, daß daran der Bauer keine Schuld hat. Die Ungunst der Witterung schadet den Bauern direkt, aber die andern Stände müssen später durch erhöhte Preise für die Lebensmittel mit darunter leiden. Man wird dem Bauer nicht hadern hören, selbst wenn er die Arbeit eines Jahres verderben sieht. Er trägt sein Leid allein. Wenn aber das Liter Milch um einen Pfennig, das Pfund Fleisch oder Brot um einige Pfennige teurer wird, dann gibt es nicht blos Klagen, sondern selbst ein Geschimpfe über die Bauern, besonders von seiten der Sozialdemokraten, da heißt es, die begehrlichen Agrarier, die Brotwucherer usw. Dann werden Petitionen an die Minister gesandt und um Oeffnung der Landesgrenzen ersucht. Aber nicht blos die Bauern im Inlande, sondern auch im Auslande haben oft unter der nämlichen Ungunst der Witterung gelitten, weshalb die Preißsteigerungen öfters international sind. Man möge bedenken, die Bauern sind am meisten von den Witterungsverhältnissen abhängig, diese lassen sich aber nicht regulieren, wie eine Maschine. Die Rindviehpreise sind auf manchen Märkten im Fallen, teilweise blieben sogar große Ueberstände. Deshalb werden wir wohl bald wieder normale Fleischpreise bekommen. Sollte dieses wider Erwarten nicht eintreffen, und auch die Ungunst der Witterung anhalten, so trage doch ein jeder Stand sein Leid mit Geduld, und gebe keinen andern die Schuld.

Joseph Wortmann, gt. Sch. Herdig.



Hervorragend bewährte **Nahrung.**
Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an Verdauungsstörung.

Wissenswertes für die Küche. Eine sehr wertvolle Errungenschaft für die Küche ist in dem von der Reese Gesellschaft Hameln hergestellten Patent-Backpulver „Backwunder" zu erblicken. Backwunder macht das umständliche arbeiten mit Hefe und anderen nicht immer befriedigenden Backpulvern ganz überflüssig und schließt bei den denkbar einfachsten Anwendungsvorschriften ein Mißraten des Kuchens und des Backwerkes vollkommen aus. Von den vielen Vorteilen des Backwunders erwähnen wir hier nur, daß der Kuchenteig nicht mehr sofort in den Ofen gebracht werden muß, sondern daß er ganz gelegentlich, selbst nach stundenlangem Stehen gebacken werden kann. Der mit Backwunder bereitete Teig kann auch ganz beliebig zum Bäcker gebracht werden, der das Backen für wenige Pfennige besorgt. In allen Fällen erhält man ein lockeres, wohlschmeckendes, leicht verdauliches und daher gesundes Gebäck, das sich, auch wenn es angeschnitten ist, Tage lang frisch hält. Bei Verwendung von Backwunder bekommt man schon mit wenig Eiern ein ganz vorzügliches, lockeres Gebäck. Schon der erste Versuch wird jede Hausfrau von den vielen Vorzugseigenschaften von Backwunder, das patentamtlich geschützt ist, überzeugen. Auch Reeses Puddingpulver, das infolge seines Gehaltes an phosphorsaurem Kalk einen günstigen Einfluß auf eine kräftige Entwickelung und gesunde Knochenbildung der Kinder bewirkt, ist wie auch Reeses Griesflammern, Vanillinzucker und Rotegrütze sehr zu empfehlen. Die Reese Gesellschaft vergütet nicht nur bei Einsendung von 50 Gutscheinen eine elegante Dose wirklich feinen Cakes, sie gibt auch gratis recht praktische Backrezeptbücher ab.


Sie sind überrascht

wenn Sie zum Backen nur **Reeses Backwunder** (Patent-Backpulver) benutzen. Auch Reeses Puddingpulver ist das beste der Welt. Praktische Rezeptbücher überall oder direkt von der Fabrik gratis.

Reese Gesellschaft, Hameln.

Gratis 1 Dose ff Cakes für 50 Gutscheine.

Unentbehrlich für jede Familie!



Underberg-Boonekamp

Semper Idem.

Fabrikation alleiniges Geheimnis der Firma:

H. UNDERBERG-ALBRECHT

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II.

am Rathhause in **RHEINBERG** am Niederrhein.

Gegr. 1846,

Anerkannt bester Bitterlikör!

24 Preis-Medaillen!

Man verlange ausdrücklich: **Underberg-Boonekamp.**

Färbe zu Hause



Für wenige Pfennige

kann jede Hausfrau

Kleidungsstücke u. Stoffe

aller Art, aus Wolle, Halbwolle, Baumwolle, u. s. w.

prachtvoll u. echt färben.

Alle Farben à 10 u. 25 Pfg.

Man fordere ausdrücklich

Heitmann's Farben.

Schutzmarke: Fuchskopf im Stern.

Jedes andere Fabrikat zurückweisen.

GEBR. HEITMANN, KÖLN a. RHEIN

Persil



gibt blendend weisse Wäsche, ersetzt die Rasenbleiche und spart Zeit, Arbeit und Geld! Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf, auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkel's Bleich-Soda

Das Allerbeste ist **Dalli-Seifenpulver**

Einige hundert Centner

Runkeln

gut abzugeben

Kleimann, Welte

Billigstes Haus der

Schirm-Branche

Münster, Spiekerhof 17

Fr. Röhsemeier.

Ueberziehen und Reparaturen prompt u. billig. Schnellste Bedienung.

Teppiche

Dekorationen u. Linoleum

kaufen Sie am besten und billigsten im

Spezial-Teppichhaus

Franz Gripekoven,

Münster i. W., Königstr. 45.



Donnerstag u. Freitag frische

große Schellfische, Cablian, Bratschellfische, Stockfisch, Rohebbückinge, holl. Heringe,

Dtzd. 40 Pfg. und 65 Pfg

Harzer Käschen

4 Stück 10 Pfg.

empfiehlt

F. Fölling.

Verkauf von Dachziegeln.

Am Donnerstag, den 3. Novbr. (Markttag), **morgens 10 Uhr,** werde ich an der Münsterstraße, hierselbst, an der Wirtschaft Runte vorm Deipenbrock **2000 Dachziegel** nummerweise, gegen Kredit verkaufen.

Dülmen, 28. Oktbr. 1910.

Bockholt.

Verband christlicher Textil-Arbeiter,

Ortsgruppe Dülmen.

Am **Sonntag, den 6. November 1910,** morgens 11 Uhr

General-Versammlung.

Tages-Ordnung.

Wahl des Vorstandes, der Vertrauensleute u. s. w.

Bericht der Aachener Verbands-General-Versammlung und Bezirkskonferenz.

Nach § 29 des Statuts sind die Mitglieder verpflichtet zu erscheinen.

Der Vorstand.

Nur 3 Tage! Nur 3 Tage!

Dülmen, Einhaus-Wiese

am Hauptbahnhof

Der große

Zirkus O. Mark.

Sonnabend 5. Novbr., abends 8¼ Uhr

Grosse Gala-Eröffnungs-Vorstellung

mit einem Riesen-Weltstadt-Programm.

Erstklassiges Künstlerpersonal. Herrlich dressierte Pferde.

Tatsächlich und wahrheitsgemäß das eleganteste Zirkusunternehmen der Gegenwart. Ein Kunstinstitut in rein zirzensischem Stile, welches alles übertrifft, was hierorts an Konkurrenzunternehmen geboten wurde.

Sonntag 6. November

2 große Brillant-Fest-Vorstellungen

nachm. 4 Uhr **Fremden- und Familien-Vorstellung** mit ungekürztem Abend-Programm.

Abends 8¼ Uhr **Brillant-Fest-Vorstellung** mit extra ausgewähltem Programm.

Montag, 7 Novbr. **2 große Vorstellungen.**

Nachm. 5 Uhr **Extra Schüler- und Familien-Vorstellung** zu bedeutend ermäßigten Preisen

Abends 8¼ Uhr **Brillant-Parforce-Vorstellung.**

Den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragend und um auf einen Massenbesuch zu rechnen, sind enorm billige Eintrittspreise festgesetzt.

Preise der Plätze: Gallerie 40 Pf., 2. Platz 60 Pf., **1. Platz** 1,00 M. Nummer. Sperrsitz 1 M., Loge 2,00 M.

Kinder zahlen abends volle Preise.

Der Zirkus ist durch eigene Heizanlage gut durchwärmt.

Hochachtend.

Die Direktion.

NB. Der Sonderzug trifft Sonnabend früh 8 Uhr hier ein.

Bekanntmachung

betreffend Wanderwerbescheine 1911.

Die für das Kalenderjahr 1911 gewünschten Wander- (Hausier-) Gewerbescheine müssen bis zum 15. November d. Js. hier beantragt werden. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, daß auf rechtzeitige Behändigung der Legitimationskarten (für Handlungsreisende pp.) nur gerechnet werden kann, wenn dieselben bis zum 15. Dezember d. Js. beantragt sind.

Dülmen, 28. Oktober 1910.

Der Bürgermeister: Lehbrink.

Braut-Ausstattungen

liefert billig die

Dortmunder Möbel-Industrie, G. m. b. H.,

Burgwall 26/28, 2 Minuten vom Hauptbahnhof.

Nur gute Ware. **Auswahl enorm.**

Ausstellung in 18 Schaufenstern **Fernruf 3374.**

direkt neben dem Lindenhof.

Großer Aepfel- u. Pergamott-Einmach-Birnen-Verkauf.

Verkaufe am Freitag auf dem hiesigen Wochenmarkte eine **große Partie prima Daueräpfel,** wie Rainetten, Malmedin, Paradies, Gold-Pirmänen, Bellvue, usw. zu billigsten Preisen. Es ist dieses meistens Ausstellungsobst der Paderborner Obstausstellung, daher volle Garantie für jeden Sack. Ich bitte um Besichtigung während des ganzen Tages.

J. Sander, Haltern.

Essen, Deutschlands Metropole für Möbel!

Wenn Sie **wirklich gute Möbel** preiswert kaufen wollen besuchen Sie unsere Ausstellung von 320 Muster-Zimmern, sie ist die grösste Westdeutschlands Katalag über vollst. Aussteuern u. Zimmer-Einrichtungen wird fr. zugesandt. Freie Liefer.

Reinische Werkstätten für Handwerkskunst

Gebrüder Schürmann, Essen-Ruhr.

Weltausstellung Brüssel 1910 :: Grand Prix.

Empfehle mich zum

Privatschlachten

Aloys Ahrens,

Weddern bei Dülmen.

Suche per 1. Dezember oder 1. Jan ein **erfahrenes, zuverlässiges**

Mädchen

für Küche und Hausarbeit.

Offerten sind zu richten an

A. A. Löwenstein,

Burgsteinfurt.

Stellung suchen

Küchen- und Dienstmädchen, Mädchen, die die bessere Küche erlernt haben, **Mädchen** für alles und **Kindermädchen;** auch solche, die in besseren Häusern gedient haben.

Frau Joh. Dulias, Stellenvermittlerin, **Wanne,** Friedhofstraße 7.

Klempner- und Installateur-Gesellen

(keine Verbandsmitglieder)

auf sofort für dauernd gegen hohen Lohn gesucht.

Näheres durch **Paul Schnetker, Essen-Ruhr,** Grabenstraße 55.

Bank-Schreiner,

verheiratet, auf Lebensstellung gesucht. Umzug wird vergütet.

Jos. Krippendorf, Möbelfabrik, **Neh im Hüften.**

Für Bäcker.

Fast **neue Teigteilmaschine** zu **verkaufen. Münner i. Westf.,** Hammer Chaussee 184.

Verkäufer

von Villen, Wohn-, Geschäftshäuser, Terrains, Bäckereien, Ziegeleien, Gärtnereien, Sägewerke, Schmiede, Fabriken und Geschäfte aller Art, sowie Hypotheken und Teilhaberfuchende werden um sofortige Adressen gebeten an **H. Duft,** postlag. **Dülmen** i. Westf. Besichtigung kostenlos.

Wohnungen

auf der **Neustraße** (4 Zimmer) und am **Südring** (3 Zimmer) zu vermieten. Näheres

Alois Große Lordemann,

Königlicher Eisenbahnobersekretär,

Münster i. W.

Augustastr 55.

Auktion

Am **Donnerstag, den 3. Novbr.** (Markttag), **vormittags 10 Uhr** anfangend, werde ich an meiner Wohnung (auf dem Hofe) wegen Geschäftsaufgabe folgende neuen Gegenstände als

Schüppen, Harken, Häcker, Heu- u. Düngergabeln, Kohlenschüppen Viehlöffel, Ketten, Baumsägen, Fußkratzer Bügeleisen, 1 Quetschmaschine usw.

Ferner:

Einen Ofen und einen Armsessel

meistbietend gegen Kredit verkaufen.

Dülmen, den 31. Oktober 1910.

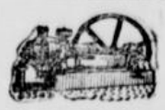
Bödiger.



Fische.

Komme jeden Freitag mit lebendfrischen Schellfischen und Rotzungen zum hiesigen Wochenmarkt. Verkauf zu billigen Preisen.

J. Sander, Haltern.



Tausende von Landwirten

und Gewerbetreibenden benutzen heute zu ihrem großen Vorteil einen

Deutzer Motor

und denken nicht daran, ihn wieder abzuschaffen oder durch elektrische Kraft zu ersetzen.

Der Deutzer Motor ist der **meist verbreitetste,** er ist 90 000 mal ausgeführt und 400 mal prämiiertt Preislisten und Kostenanschläge erhält man kostenlos durch

Gasmotoren-Fabrik Deutz.

Filiale Münster i. W.,

Bahnhofstraße 37.

Weltausstellung Brüssel:

„Grand Prix" Höchste Auszeichnung.

Im Juni dieses Jahres wurden allein 559 Deutzer Motoren mit 8684 PS. verkauft; unter anderen geliefert an Gutsbes. Lesting, Gaupel . . 6 PS.

"	Voß, Asbeck	. . 6	"
"	Eising, Asbeck	. . 8	"
"	Specking, Asbeck	. . 8	"
"	Kersting, Asbeck	. . 6	"
"	Althues, Holtwick	. . 6	"
"	Ww. Bialkert, Osterwick	8	"
"	Schneider, Osterwick	. 8	"
"	Lögeding, Tungerloh	8	"
"	Wortmann, Lette	. . 8	"
"	Schmedding, Horstmar	6	"
"	Menne, Berlage	. . 8	"
"	Sundermann, Laer	. 8	"
"	Hellmann, Heiden	. 6	"
"	Osterkamp, Heiden	. 6	"
"	Hautmann, Empte	. 6	"
"	Lausemann, Holthausen	6	"
"	Stromberg, Asbeck	. 6	"
Molkerei Billerbeck		. . . 35	"
Elektr zitätswerk Billerbeck		2×25	"

Kein Husten mehr!

Dr. Busleb's echte Dest. Hustentropfen wirken Wunder. à 50 Pfg. Kindern gebe man Dr. Busleb's echten Fenchelhonig à 50 und 100 Pfg. Nur bei:

Friedrich Simons, Drogerie.

„Lange Jahre litt ich an einem hartnäckigen

Hautausschlag

Viel, sehr viel habe ich erfolglos versuchte Ich probierte **Zucker's Patent-Medizinal-Seife.** Plötzlich besserte es sich von Tag zu Tag. Nahm nur zum Waschen **Zucker's Pat.-Medizinal-Seife** und hatte **großartigen Erfolg.** M. Schlör in B." à Stck. 50 Pf. (15%ig) u. 1.50 Mk. (35%ig. **stärkste** Form.) Dazugehörige **Zuckooh-Creme** 75 Pf. und 2 Mk., ferner **Zuckooh-Seife (mild),** 50 Pf. und 1,50 Mk. Bei **Friedrich Simons, Drogenhandlung.**

Sofas und Matratzen

fertigt billigst an

Anton Patek, Bischof-Ludwigstrasse Nr. 9.

Fertige Sofas auf Lager.

Gardinen werden geschmackvoll u. billigst aufgehängt.

Photographie

Verlegte mein photographisches Atelier von Bergstraße 60 nach

Salzstraße 60

gegenüber der Lambertikirche.

Gleichzeitig empfehle ich mich zur

Anfertigung von Porträts u. Gruppenaufnahmen.

Vergrößerungen werden nach jedem, auch schon verblichenen Bilde in meiner eigenen Vergrößerungs-Anstalt angefertigt.

Atelier Weber,

Münster i. W.,

Salzstraße 60. **Telefon 730.**

früher Bergstraße 60.

Stemker's „Morgenrot".

verbesserte Kernseife

mit Gutschein, löst **selbsttätig über Nacht den Schmutz der Wäsche,** ist daher das

vorzüglichste Waschmittel.

Ueberall zu haben.

Werner Stemker, Münster i. W.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens, durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung

zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist der

Hubert Ullrich'sche Kräuterwein.

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuterwein beseitigt Verdauungsstörungen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuterweines werden Magenübel meist schon im Keime erstickt. Man sollte also nicht säumen, ihn rechtzeitig zu gebrauchen. Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit** mit **Erbrechen,** die bei **chronischen** veralteten **Magenleiden** um so heftiger auftreten, verschwinden oft nach einigen Mal Trinken.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie **Beklemmung, Kolikschmerzen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit,** sowie Blutanstammungen in Leber, Milz und Pfortadersystem **(Hämorrhoidalleiden)** werden durch Kräuterwein oft rasch beseitigt. Kräuterwein **behebt Unverdaulichkeit** und entfernt durch einen leichten Stuhl untaugliche Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen.

Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist die Folge schlechter Verdauung, mangelhafte Blutbildung und eines kranthaften Zustandes der Leber. Bei **Appetitlosigkeit,** unter **nervöser Abspannung** und **Gemütsverstimmung,** sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten,** siechen oft solche Personen langsam dahin. Kräuterwein gibt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuterwein steigert d. Appetit befördert Verdauung und Ernährung regt den Stoffwechsel an, beschleunigt die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft neue **Lebenslust.** Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuterwein ist zu haben in Flaschen à M. 1,50 und 2,— in Dülmen in der Apotheke und bei Fr. Simons und in den Apotheken von Lüdinghausen, Haltern, Dorsten, Olfen, Coesfeld, Gescher, Nottuln, Senden, Recklinghausen, Aicheberg, Billerbeck, Havixbeck, Münster u. s. w., sowie in allen größeren und kleineren Orten Westfalens und ganz Deutschlands in den Apotheken.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich

Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandteile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Glyzerin 100,0, Rotwein 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaft 320,0, Manna 30,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, amerikanische Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel à 10,0. Diese Bestandteile mische man!

Nr. 132. — 37. Jahrgang.

Donnerstag, 3. November 1910.

Dülmener Zeitung.

Dülmener Anzeiger — Dülmen-Halterner Volkszeitung

mit der Sonntags-Beilage Liboriusblatt.

Bezugspreis: Durch die Boten zugestellt 1,20 Mk. vierteljährlich, von der Expedition abgeholt 1 Mk., von der Post abgeholt 1,25 Mk., von der Post ins Haus gebracht 1,50 Mk.
Anzeigen werden mit 15 Pfg. für die einfache Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Reklamen kosten in Textspaltenbreite 50 Pfg. die Zeile.
Beilagegebühr: 5 Mk. das Tausend.
Anzeigen-Annahme bis Montag, Mittwoch und Freitag mittag für die jeweils fällige Nummer.

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Expedition: J. Horstmann'sche Buchhdlg. Marktstraße 11 — Fernruf 178.
Verlag der Dülmener Zeitung, G. m. b. H., Dülmen.
Druck von Breer & Thiemann, Hamm.
Verantwortlicher Redakteur für den lokalen Teil, Anzeigen u. Reklamen B. Horstmann in Dülmen; für Politik, Feuilleton und Allgemeines A. Gockel in Hamm.

Zweites Blatt.

Die Maßregelung Arnspergers.

Als seinerzeit die Regierung wegen der Maßregelung von Lehrern und Beamten, die bei den Stadtverordnetenwahlen in Kattowitz für den polnischen Kandidaten eingetreten waren, interpelliert wurde, da stellten sich die Nationalliberalen auf den Standpunkt, daß jeder Beamte verpflichtet sei, auch durch die Abgabe seines Stimmzettels seine Uebereinstimmung mit der Regierungspolitik zu dokumentieren. Jetzt ist der badische Oberamtmann **Arnsperger von Karlsruhe nach Staufen versetzt worden**, weil er in einer Versammlung gegen die Sammlungspolitik der Regierung auftrat und ein Zusammengehen „mit Geistlichen und Junkern" entschieden ablehnte. Darob nun **in der nationalliberalen Presse große Entrüstung.** Und dabei handelt es sich nach der offiziösen Erklärung der badischen Regierung nicht einmal um eine Strafversetzung, sondern nur um eine **Zweckmäßigkeitsversetzung** aus politischen Gründen, von der der Oberamtmann Arnsperger keine dienstlichen Nachteile hat, im Gegenteil gelangte er in eine höhere, in die **selbständige** Stellung eines Amtsvorstandes und in den Genuß einer **Dienstwohnung.** Wenn die badische Regierung nach ihrer Erklärung die Konservativen für ein staatserhaltendes Element hält, so ist sie nach der eigenen Erklärung der Nationalliberalen berechtigt, von ihren Beamten, mögen sie nun konservativ oder liberal sein, eine gleiche Anschauung zu verlangen. Es ist deshalb lächerlich, wenn die nationalliberale Presse jetzt in allen Tonarten von einer „Maßregelung wegen politischer Stellungnahme" **redet,** und wenn sie zu zahlreichen Protestversammlungen gegen das Vorgehen der badischen Regierung auffordert. Den Jungliberalen kann man allerdings ihren Aerger über das energische Vertreten der Sammlungspolitik seitens der badischen Regierung nicht übelnehmen. Hatte doch der Abg. Bassermann auf dem Parteitag in Kassel erklärt, daß die Sammlungsparole nichts anderes sei als das Verlangen, daß die nationalliberale Partei mit Sack und Pack in das Lager des schwarz-blauen Blocks eintreten solle, und daß der Gedanke an eine Sammlungsparole herzlich dumm sei, weil diese Parole darauf hinauslaufen würde, die Machtstellung der Konservativen und des Zentrums erneut festzulegen.

Dem Protest der nationalliberalen Presse schließen sich natürlich auch alle anderen Schattierungen der Liberalen an, ebenso die **Sozialdemokraten.** Besonders die letzteren erblicken in der Maßregelung Arnspergers einen Schlag ins Gesicht, der unmittelbar an die Ehre der sozialdemokratischen Partei rühre. So sehr haben sich die Sozialdemokraten in Baden schon daran gewöhnt, den Ministerpräsidenten Herrn Bodman als einen der ihrigen zu betrachten, daß sie jede gegen sie gerichtete Willensäußerung desselben als einen Kriegsfall betrachten.

Eine andere Frage aber ist die, ob Herr von Bodman mit der Versetzung Arnspergers klug gehandelt hat, nachdem er selbst vor einiger Zeit in der Kammer die Sozialdemokratie als die „großartige Bewegung zur Befreiung des vierten Standes" gelobt hatte. Aber nachdem der Minister eingesehen, wieviel Verwirrung er durch seine Worte angerichtet und welchen Einfluß sie bei den Wahlen zu gunsten der Sozialdemokratie gehabt hatten, ist er doch wohl zu der Ueberzeugung gekommen, daß von der Sozialdemokratie für das Wohl des Staates nichts zu holen sei, daß es im Gegenteil besser wäre, die staatserhaltenden Elemente zum Kampfe gegen das stärkere Anschwellen der Sozialdemokratie zu sammeln. Bei diesem Hin- und Herschwanken der badischen Regierung kann man für das Auftreten des noch jugendlichen Oberamtmanns Arnsperger wohl eine Entschuldigung finden. Dieser „Fall Arnsperger" ist aber wieder ein klassisches Beispiel für die nationalliberale **zweierlei Maß Politik:** handelt es sich um einen Anhänger der nicht liberalen Partei, besonders des Zentrums oder der Polen, dann ist jede Ausnahmebestimmung diesen gegenüber vollständig gerechtfertigt. Wird aber auf einen Nationalliberalen derselbe, vorher von den Nationalliberalen eifrig vertretene Grundsatz angewendet, dann macht diese Partei der Selbstlosigkeit in gewaltiger sittlicher Entrüstung; denn: Bauer, das ist etwas anderes!

Ein Streit um das Schöffenamt.

Eine neue „Untat" des „schwarz-blauen Blockes".

Der „schwarz-blaue Block" hat sich eine neue Untat zu schulden kommen lassen. In der Justizkommission des Reichstages haben die „Blockparteien" beschlossen, daß Lehrer zum Amte eines Schöffen oder Geschworenen nicht berufen werden sollen. In der ersten Lesung war gegen Wunsch und Wille der Regierung ihre Heranziehung zu diesem Amte beschlossen worden. In der zweiten Lesung hob die aus Vertretern der Rechten, des Zentrums und der Polen bestehende Mehrheit diesen Beschluß aber wieder auf, weil die verbündeten Regierungen entschiedenen Widerspruch erhoben. Das wird nun in der liberalen Presse gleich wieder als Zeichen der Lehrerfeindlichkeit ausgelegt. Die „Magdeb. Ztg." erhält sogar von einem „liberalen Parteiführer" (anscheinend dem Abg. Schiffer) einen langen Artikel, der sich ernsthaft bemüht, die Lehrer gegen den „schwarz-blauen Block" aufzustacheln. Irgendeinen Beweis, daß der Beschluß aus Abneigung oder Mißtrauen gegen die Lehrerschaft gefaßt worden ist, bringt der liberale Parteiführer aber nicht bei. Es mag sein, daß die Polen aus Mißtrauen gegen die Lehrer für ihren Ausschluß aus der Strafrechtsprechung gestimmt haben. Da die Lehrer im Osten als Hauptwerkzeug im Kampfe gegen die Polen betrachtet werden, ist das nicht so unbegreiflich. Die übrigen Parteien haben aber lediglich aus sachlichen Gründen ihren Beschluß gefaßt, die die Regierungsvertreter, insbesondere der Vertreter der preußischen Unterrichtsverwaltung geltend machten, daß nämlich die Heranziehung der Lehrer zum Dienst als Schöffen und Geschworenen gegen das Interesse der Schule sei, weil es störend auf den Schulbetrieb wirke, wenn Lehrer öfters den Unterricht nicht erteilen könnten. Was hätte die Mehrheit auch sonst für einen Grund haben können, den Lehrern die Ehre nicht zu gönnen? Etwas neues hat die Kommissionsmehrheit nicht beschlossen, denn das bestehende Gerichtsverfassungsgesetz schließt die Lehrer bereits von der Rechtsprechung im Interesse des geordneten Schulbetriebes aus. Liberale haben umso weniger Grund, dem „schwarz-blauen Block" Vorwürfe zu machen, als sie das Gesetz ja selbst geschaffen haben. — Wie wenig Ursache die Lehrer haben, sich gekränkt zu fühlen, geht schon daraus hervor, daß sie sich in guter Gesellschaft befinden. Eine Anzahl Berufsklassen, wie die Minister, Senatoren, richterlichen und staatsanwaltschaftlichen Beamten, Offiziere und Geistliche sollen ebenfalls nicht zum Dienst als Schöffen oder Geschworene herangezogen werden. Wird jemand glauben, man habe damit Geringschätzung oder Mißtrauen gegen sie aussprechen wollen? Es geschieht das ganz wie bei den Lehrern lediglich aus Rücksicht auf den Beruf dieser Personen, der keine Störung erleiden soll.

Jugendlicher Mörder vor Gericht.

Abschreckende Bilder von frühzeitiger Verkommenheit hat dieser Tage eine Gerichtsverhandlung gegen einen jugendlichen Mörder entrollt, die in Wien zur Verhandlung kam. Es hatte sich ein 20jähriger Gymnasiast als Mörder seiner Geliebten zu verantworten. Der Angeklagte Georg Skala benahm sich während der Verhandlung so zynisch, daß selbst die ergrauten Richter erklärten, so etwas sei ihnen noch nicht vorgekommen. Skala, der vier Jahre lang das Gymnasium besucht hatte, wohnte bei seinen Eltern und behauptete, sich hier in Sprachen und Stenographie weitergebildet zu haben. In Wahrheit verbrauchte er das ihm von den Eltern gewährte Taschengeld und war sehr hinter Mädchen her. Seit längerer Zeit hatte er versucht, mit dem erst 15jährigen Dienstmädchen Rosa Binder, das bei seiner Schwester diente, ein Verhältnis anzufangen, war von dem Mädchen aber immer abgewiesen worden. Im Juni d. Js. traf er die Binder im Garten seiner Schwester. Das Mädchen trug drei Rosen in der Hand, die sie geschenkt erhalten hatte. Der Angetlagte kam von hinten und bat: „Rosi, schenk mir eine Rose." Als sich das Mädchen mit den Worten umdrehte: „Such Dir eine aus!" zog Skala einen verborgen gehaltenen Revolver hervor und gab auf das Mädchen fünf Schüsse ab, die sämtlich trafen und den sofortigen Tod herbeiführten. Herbeigeeilte Leute nahmen ihn fest; er ließ sich ruhig abführen und erklärte dabei: „Wenn ich sie nicht haben kann, soll sie auch kein anderer haben." In der Voruntersuchung wurden Zweifel an der geistigen Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten laut. Die Gutachten der Sachverständigen gingen aber dahin, daß der Angeklagte zwar in gewissem Sinne geistig minderwertig, aber doch vollkommen zurechnungsfähig und für seine Tat verantwortlich sei. Bei seiner Vernehmung entwickelte Skala eine derartige Gefühlsroheit, daß er mehrfach vom Vorsitzenden gerügt wurde. So erklärte er, daß er das Mädchen nicht besonders lieb gehabt habe, er habe sie aber besitzen wollen, und da ihm das nicht gelang, es erschossen; das sei nicht so schlimm, es sei eben ein Frauenzimmer weniger auf der Welt. Der Angeklagte gibt weiter zu, daß er auf den Rücken des Mädchens gezielt habe, um besser zu treffen; Reue empfinde er über seine Tat durchaus nicht. In der Verhandlung wird ferner festgestellt, daß sich der Angeklagte in der Voruntersuchung auch seinem Verteidiger gegenüber überaus zynisch betragen hat. Seinetwegen, so erklärte er, könne der Verteidiger ruhig zu Hause bleiben. Er wolle ein berühmter Einbrecher werden und dazu habe er im Zuchthause die beste Gelegenheit, weil er bei anderen Häftlingen lernen könne. Einbrechen sei angenehmer als arbeiten. Die medizinischen Sachverständigen begutachteten, daß die erschossene Binder ein unbescholtenes Mädchen war. Skala sei in der Untersuchungshaft äußerst lustig und aufgeregt gewesen, die Folgen der Tat für seine Angehörigen, namentlich für seine Eltern, waren ihm gleichgültig. In der Beweisaufnahme erklärten verschiedene Zeugen, daß die Binder sich Männern gegenüber reserviert benommen habe und auch von dem Angeklagten nichts habe wissen wollen. Als eine Zeugin bekundet, die erschossene Binder habe den Angeklagten einmal einen Trottel genannt, fuhr Skala auf: „Ich werde Sie wegen Ehrenbeleidigung verklagen." Vors.: Das steht Ihnen frei. Die Geschworenen bejahten die Frage auf Mord; sein jugendliches Alter bewahrte den Mörder aber vor dem Schaffott. Das Urteil des Gerichtshofes lautete auf zwölf Jahre schweren Kerkers. Der Angeklagte erklärte, daß er sich bei dem Urteil beruhigen wolle.

Ein Kampf um die Pflicht.

Roman von Fr. Hauptmann.

19) (Nachdruck verb.)

Rhena konnte hierauf nichts erwidern, und die beiden älteren Mädchen gingen am nächsten Tage aus dem Dienst, die Zurückbleibenden allerdings legten ihren Zungen trotzdem keine Zügel an, und die abenteuerlichsten Gerüchte über die Gräfin und Monsieur kursierten.

Der Hochsommer war herangekommen. Rosen und Lilien standen im vollen Flor. Rhena hatte kaum Augen dafür, sie litt zu sehr unter den ihr fremden und antipathischen Zuständen, und so nahm sie sich vor, mit Liane doch noch einmal ernsthaft zu sprechen. Als sie eines Morgens ihre Stiefmutter vor dem großen Frühstück noch allein im Speisezimmer traf, benützte sie sofort die Gelegenheit und begann: „Liebe Liane, ich habe schon eine ganze Zeitlang versucht, Dich allein zu sprechen, aber es ist mir nie gelungen. Ich möchte Dich fragen, wer ist Herr de la Peyrouse? und was ist in Wirklichkeit seine Stellung hier im Hause?"

„Er ist Graf Oswalds Erzieher," lautete die mit höhnischem Lächeln gegebene Antwort.

„Aber wenn er das ist, warum behandelst Du ihn wie einen hochgestellten Gast und benimmst Dich zu ihm, als wäre er der Herr hier im Hause. Weißt Du, daß die Nachbarn bereits darüber Bemerkungen machen und die Leute miteinander tuscheln?"

„Das ist mir beides ganz gleichgültig; nur soll mir von meinen Leuten niemand irgend eine respektwidrige Bemerkung zu Ohren kommen lassen; ich würde den Betreffenden sofort rücksichtslos und ohne Zeugnis entlassen."

„Das kannst Du bei Deinen Untergebenen, aber nicht bei Deinen Nachbarn, und ich sage Dir nochmals, daß sie alle diese Dinge besprechen."

„Und ich wiederhole Dir, daß mir das alles ganz gleichgültig ist. Und was Dich betrifft, so kann ich Dir nur immer wieder sagen, daß Du ja Dornberg ohne weiteres verlassen kannst, wenn Dir hier etwas mißfällt, und daß Du es mußt, wenn Du dieses Mißfallen in einer Weise zum Ausdruck bringst, die mir nicht paßt — merke Dir das, wenn ich bitten darf."

Alles Reden war also nutzlos. Nach etwa einer Woche bat die Gräfin Rhena eines Morgens, ihr doch eine Liste aller der Familien und Bekannten aufzuschreiben, die von jeher mit dem Dornberger Hause in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatten. Sie wollte einige Gesellschaften geben.

„Und warum willst Du jetzt so große Feste veranstalten?"

„Weil ich unsern Bekannten Herrn de la Peyrouse vorstellen möchte."

Rhena blickte erstaunt auf und rief: „Aber, liebste Liane, Du bist entweder vollständig blind oder absolut unbekannt mit den Gebräuchen unserer Gesellschaft. Ein Erzieher muß ja selbstverständlich stets ein gebildeter Mann von guter Erziehung sein; aber es zeigt doch ein vollständiges Mißverstehen seiner Stellung, wenn Du, um ihn der Gesellschaft vorzustellen, Gesellschaften geben willst. Entschuldige, wenn ich Dir sage, der richtige Platz für einen Erzieher ist das Studierzimmer oder die Bibliothek."

„Nun, Dein Vater pflegte doch auch Herrn Normann zu den Diners aufzufordern."

„Ja, ab und zu wohl, — aber Du wirst finden, daß unsere Gesellschaft doch sehr exklusiv ist."

„Herr de la Peyrouse ist mein Verwandter."

„Dann führe ihn auch als solchen, nicht als Erzieher Deines Sohnes ein, denn dadurch setzest Du ihn in ein ganz falsches Licht. Glaube mir, ich meine es gut, Liane, wenn ich Dir diesen Rat gebe. Die Leute werden Dich und ihn bald mit Mißtrauen betrachten."

„Laß sie nur, ich bin ja meine eigene Herrin."

„Sei doch damit zufrieden, dränge doch Herrn de la Peyrouse nicht in die Stellung des Herrn hier im Hause, — es wirft ein schlechtes Licht auf Dich. Du kannst Dich ja doch der öffentlichen Meinung nicht entziehen, kannst Dich auch nicht ganz über sie hinaus heben, sondern mußt Dich ihr unterordnen, man darf sie nicht ungestraft mißachten."

Was aber auch Rhena sagte und riet, die Gräfin folgte nur ihren Impulsen und gab einige sehr opulente Diners. Rhenas Worte hatten doch wenigstens das erreicht, daß ihre Stiefmutter vor andern etwas zurückhaltender in ihrem Benehmen gegen Henry de la Peyrouse war, so daß der alte Graf Proschnitz sogar meinte, er sähe wirklich nichts Schlimmes im Verhalten der Gräfin. Wenn es ihr gefalle, die Stelle eines Erziehers ihrem Verwandten zu geben, so könne man ihr das nicht verargen, und die Antwort des Grafen Proschnitz galt in der Gesellschaft etwas.

Henry selber mußte wohl von Liane einen Wink erhalten haben, denn er beherrschte sich, gab keine Befehle mehr in anderer Gegenwart, und so waren denn die Diners doch ganz erträglich ausgefallen. Ermutigt durch diesen Erfolg, entschloß sich die Gräfin, einen großen Ball zu geben, einen Sommerball, von dem die Leute noch lange sprechen sollten. Sie schwelgte schon im voraus in der sicheren Annahme eines großen Erfolges und ging in der dadurch hervorgerufenen guten Laune so weit, Horst Normann eine Einladung zu überreichen, ja sie gewann es sogar über sich, auch Rhena um ihre Gegenwart zu bitten. Sie war allerdings etwas enttäuscht, als sie sah, wie viel Absagen ihr zuteil wurden. Alle unverheirateten Herren nahmen natürlich an, ebenso auch alte Ehepaare mit älteren Töchtern, aber die Mütter mit jungen Töchtern hatten fast sämtlich abgelehnt.

„Wir werden recht wenige schöne junge Mädchen haben," rief sie ärgerlich aus, fügte aber schnell getröstet hinzu: „Rhena, Du mußt Dich um so schöner machen."

Die Baronin Rosen hatte auch ablehnen wollen, zu ihr war die Komtesse jedoch persönlich gefahren und hatte gebeten, mit ihren Töchtern zu erscheinen. Der Ball war für einen der ersten Augusttage festgesetzt. Der Dornberger Garten und Park waren wundervoll mit ihren blühenden Bosketts, ihren plätschernden Springbrunnen und ihren herrlichen Wegen.

Die beiden Damen sahen wunderschön aus. Liane in einem Kleide aus weißem Damast mit Silberblüten durchwirkt, mit kostbaren Steinen bedeckt und einem Diamanten-Diadem im goldbräunlichen Haar. Rhena, deren Toilette stets ein Spiegel ihres Wesens war, sah geradezu majestätisch aus in einer Robe mit langer Schleppe aus schwarzem Samt, dazu weiße Azaleen im Haar.

In allem, was äußere Ausstattung, wie Beleuchtung, Musik, Blumen usw. betraf, war der Sommernachtsball ein großer Erfolg, aber Rhena bemerkte doch meist fernstehende Bekannte; ihre liebsten ältesten Freunde und Nachbarn waren nur spärlich vertreten und die vornehmsten Familien fehlten.

Der Ball richtete übrigens eine Menge Unheil an. Liane war von der Erregung, der glänzenden Beleuchtung, der lauen Musik wie berauscht, und ihre Klugheit kam beträchtlich ins Schwanken. Sie eröffnete den Ball mit dem Franzosen, sie tanzte fast unausgesetzt mit ihm, und promenierte in den Pausen mit ihm in den Treibhäusern, so daß ihre andern Gäste sich von ihr vernachlässigt fühlten.

„Sie muß wohl die Absicht haben, ihn zu heiraten," flüsterte man sich zu, „wie bitter für die Komtesse — die arme Rhena!"

Die letztere sah und fühlte mit schmerzendem Weh, wie taktlos sich ihres Vaters Witwe benahm, — der Gedanke an eine Heirat zwischen Liane und la Peyrouse war ihr noch nicht gekommen, sie sah bis jetzt nur das Bestreben der ersteren, der Welt zu zeigen, wie wenig sie auf ihr Urteil gebe.

Die Gäste blieben nicht lange und noch ehe man sich trennte, war man übereingekommen, daß man Dornberg meiden müsse, so lange der französische Vetter der Gräfin dort weile; — wäre er fort, dann erst könne man sich schlüssig machen, wie man sich zur Gräfin stellen wolle.

Diese gab sich den Anschein, als merke sie nichts von der allgemeinen Verstimmung.

Nach zehn Tagen lud sie abermals zu einem Ballfest ein. Auf hundertundfünfzig Einladungen, die sie verschickt hatte, erhielt sie etwa hundert Absagen. Sie tat, als wäre sie darüber höchlichst erstaunt und meinte kühl: „Die Leute scheinen für diesen Tag alle besetzt zu sein, — gut, so verschieben wir das Fest."

Die Baronin Rosen war die einzige, die der Gräfin reinen Wein einschenkte, indem sie offen an diese schrieb:

„Im Verein mit vielen meiner Freunde muß ich Ihnen sagen, daß ich verschiedene Vorgänge auf Ihrer letzten Gesellschaft durchaus mißbillige, und daß ich deshalb mit meinen Töchtern nicht wieder irgend einer Ihrer Einladungen nach Dornberg folgen werde. Ich werde mich immer unendlich freuen, Komtesse Venningen zu sehen, doch kann dies nicht in Dornberg sein."

Die Gräfin gab Rhena den Brief mit der Bemerkung: „Die Boronin Rosen muß ein bißchen übergeschnappt sein oder sie ist einfach unverschämt."

„Ich weiß, daß die meisten unsrer Bekannten dieselbe Ansicht haben wie die Baronin, nur daß sie es nicht aussprechen. Ich habe Dir das ja schon vorher gesagt, — Du wirst bald finden, daß sich die guten Häuser der ganzen Provinz vor Dir verschließen."

„Das soll mich wenig kümmern," rief Liane laut lachend, und lud anstatt zu einem Ball zu einem Diner ein. Als sie sah, wie klein der Kreis war, der sich um ihren Tisch sammelte, flüsterte sie Rhena zu: „Nun schön, wenn unsre Nachbarn hier mich nicht mehr besuchen wollen, dann muß ich mir meine alten Freunde aus Frankreich kommen lassen."

„Es kamen Zeiten, in denen Rhena am liebsten auf und davon gegangen wäre, aber der stete Gedanke an ihres Vaters Vermächtnis hielt sie auf ihrem Platze fest. Das Haus, in dem ihre Vorfahren ein tadelloses Leben geführt hatten, sollte nicht ganz ohne Hüter bleiben, und so harrte sie aus, umgeben von dem Mitgefühl aller alten Freunde.

Die Gräfin lachte über die „altfränkischen Anschauungen" ihrer Nachbarn, wie sie es nannte, und ließ sich dadurch nicht beirren. Sie meinte, die Menschen würden schon zu ihr zurückkehren, sobald sie merkten, daß sie ihnen allen zum Trotz doch täte, was sie wollte. Sie ritt mit ihrem Landsmann aus, sie verlangte von den Dienstboten, daß sie ihn wie ihren Herrn betrachteten, sie machte mehrmals am Tage Toilette, sie sang, tanzte, kokettierte mit Henry und folgte nur ihren jeweilig vom Moment bestimmten Eingebungen. Von Oswalds Erziehung wurde überhaupt nicht mehr geredet, und Horst fuhr fort, den Knaben in seiner freien Zeit zu unterrichten.

Rhena genoß dagegen die allgemeinste Hochachtung. Sie wurde zu allen Festen in der Nachbarschaft geladen, während man die Gräfin regelmäßig überging. Man machte ihr auch keine Besuche mehr, niemand kümmerte sich um sie, und ihre Einladungen wurden ausnahmslos abgelehnt, da sie sich von Tag zu Tag mehr gehen ließ und sich überall ungeniert mit Henri de la Penrouse zeigte.

„Warum heiratet sie ihn denn nicht?" fragte man sich flüsternd.

Die Antwort darauf hätte nur die Gräfin allein geben können.

Der Sommer schwand, der Herbst kam und mit ihm unfreundliches Wetter und die langen Abende, die auf dem Lande oft unerträglich erscheinen, wenn man es nicht versteht, einen angenehmen Kreis um sich zu sammeln, der einem die schlechte Zeit vergessen hilft.

Liane fing an, ihr Leben entsetzlich langweilig zu finden, und in der Tat sie hatte ja auch wenig, um sich zu amüsieren.

„Rhena," begann sie eines Morgens beim Frühstück, „hast Du eine Ahnung davon, ob unsre einfältigen Nachbarn darauf bestehen wollen, mich tatsächlich dauernd zu ignorieren?"

„Ja, das werden sie sicher tun, so lange Du die Gebote unsrer Gesellschaft mit Füßen trittst."

„Mir hat aber niemand Gebote zu machen und ich werde also fortfahren, so zu handeln, wie es mir beliebt. Ich wollte Dir nur mitteilen, daß, wenn diese tadellosen Nachbarn und Freunde mich nicht besuchen wollen, ich mir Gäste aus Paris einladen werde. Sie sind, genau wie ich, nicht gewohnt, jedes Wort, jede kleinste Handlung auf die Wagschale der Etikette zu legen, und solche Gesellschaft nur kann ich leiden, Eure steifleinerne Vornehmheit langweilt mich zu Tode."

„Gott sei uns gnädig," dachte Rhena, „das gibt eine schlimme Zeit für uns." Sie sagte aber nichts, sondern wartete der Dinge, die da kommen würden.

Es dauerte auch nicht lange, so ward Dornberg von Gästen überschwemmt, aber von einer Art, wie sie der edle Besitz noch niemals beherbergt hatte. Frauen, die anstatt zu lachen fast schrien, Männer mit schlechten Manieren in affektierten hypermodernen Anzügen, kurz eine vollkommen minderwertige Gesellschaft.

Das Leben in Dornberg wurde nun zu einer Kette von wüsten und lärmenden Amüsements, und Rhena, die zu ihrer Unterstützung nur Horst Normann und die älteren Dienstboten hatte, konnte gegen diesen Strom nicht ankämpfen. Mit Entsetzen sah sie, wie diese Horde, vor der sie sich soviel als irgend tunlich in ihre Zimmer zurückzog, durch ihr liebes Elternhaus tobte. Eigentlich war sie froh, wenn sie durch Einladungen zu Freunden der Begegnung mit diesen Gästen bei den Mahlzeiten überhoben wurde.

„Rhena, ich erwarte sehr netten Logierbesuch; willst Du nicht auch auf ein paar Tage zu uns kommen?" fragte die Baronin Rosen die Komtesse, als sie sich einst bei einer befreundeten Familie zum Diner trafen.

„Wie kann ich Dornberg verlassen?" seufzte das junge Mädchen.

„Nun, für einige Tage wird es schon gehen, die Gäste Deiner Stiefmutter werden ja nicht gerade das Schloß in Brand stecken, dafür wird sie selber schon sorgen. Du siehst so blaß und abgespannt aus und eine kleine Abwechselung wäre Dir, glaube ich, recht nötig. Nachher bist Du um so kräftiger zum Kampf!"

Die Aussicht auf eine mehrtägige angenehme Ruhe lockte Rhena so, daß sie einwilligte. Bei ihrer Ankunft im Rosenschen Haus war einer der ersten, die ihr entgegentraten — Graf Sparring. Er war gerade von einem Ausfluge nach Aegypten zurückgekehrt und schien hocherfreut, die Komtesse wiederzusehen.

„Nun habe ich Sie doch endlich wiedergefunden, Gräfin Venningen," rief Graf Sparring aus; „ich hoffte stets, daß ich Sie über kurz oder lang doch treffen müßte, denn die Erinnerung an Ihr Gesicht und an Ihre Stimme hat mich nie verlassen, so lange Zeit auch schon vergangen ist seit unserer Begegnung am Rhein. Ueberall war Ihr Bild bei mir, an den Ufern des Nils, im Schatten der Riesenpalmen und der mächtigen Pyramiden, und seit ich zurück bin, habe ich daran gearbeitet, Sie wiederzufinden."

Rhena fühlte sich bei diesen Worten von einem ganz neuen Gefühl durchdrungen, ein leises Erröten huschte über ihr schönes Gesicht und das Bewußtsein eines neuen Glückes ging in ihr auf.

„Wie erfuhren Sie denn meinen Namen?" fragte sie ruhig. „Ich hatte mich Ihnen doch nicht genannt."

„Ja, Sie waren mit Vorbedacht grausam, aber das nützte nichts, jeder Mensch in Ihrem Hotel kannte Sie, Komtesse Rhena Venningen, die Erbin von Dornberg."

„Das bin ich nicht mehr," entgegnete das junge Mädchen seufzend.

„Ich weiß das längst, weiß Ihre ganze Geschichte, und weiß auch, daß Sie damals, als ich Sie zum erstenmal sah, den Verlust von Dornberg beweinten."

Die ganze damalige Szene stieg vor Rhenas geistigem Auge auf, die ganze Verzweiflung jenes Morgens schien mit der Erinnerung wieder über sie kommen zu wollen, aber sie beherrschte sich und sagte nur gedrückt: „Ich habe seitdem viel Trübes erlebt, aber jener Morgen war doch einer der schwersten in meinem ganzen Leben, und darum kann ich ihn auch nicht vergessen."

„Dann geht es Ihnen genau wie mir, Gräfin, ich habe die halbe Welt seitdem gesehen und habe doch immer jener Stunde gedacht!"

Die Tage vergingen Rhena wie im Traum. Sie und Graf Sparring waren intime Freunde geworden. Die Baronin mit ihren hellen guten Augen sah, wie sich die Dinge anließen und gab den jungen Leuten oft Gelegenheit, allein zusammen zu sein und einander gründlich kennen zu lernen, und Rhena merkte kaum, wie sehr sie sich an ihren neuen Freund gewöhnte und anschloß.

Eines Nachmittags waren alle im Park spazieren gegangen. Rhena und der Graf waren an einer kleinen grünen Erhöhung stehen geblieben, die zwischen dem Wege und den nächstliegenden Wiesen aufgeschüttet und ganz mit Gras bewachsen war. Alles war ruhig und friedlich ringsum. Die Sonne warf aus Westen noch helle Strahlen über das grüne Land, im Grase leuchteten kleine Blütensterne. Rhena setzte sich auf den Wall und blickte um sich. „War es in Frankreich oder Italien viel schöner, Graf Sparring?" fragte sie lächelnd.

„Nein, Komtesse," erwiderte er ebenso, „ich liebe unsere deutsche Heimat über alles und so groß und schön auch die Welt ist, mein Heim möchte ich doch nur in Deutschland haben. — Aber nun darf ich auch Sie etwas fragen, Komtesse, und Sie werden mir hoffentlich meine Wißbegierde nicht übel nehmen, — warum haben Sie immer diesen leidvollen Ausdruck im Gesicht und besonders in den Augen? — Sind Sie noch immer um den Verlust von Dornberg in solcher Verzweiflung?"

Rhena blickte zu ihm auf, da er vor ihr stehen geblieben war, und entgegnete: „... will mich zu Ihnen aussprechen, denn ich glaube, Sie werden mich verstehen. Alle Menschen denken, ich sei betrübt, weil ich nicht die Herrin auf Dornberg bin, — aber das ist es nicht. Ich war so stolz auf mein Heim, auf unsern edlen Namen, und nun wird mir alles in den Staub und Schmutz gezogen, und ich bin machtlos dagegen. Wäre nun Dornberg nach meines Vaters Tode in meine Hände übergegangen, dann stände ja alles gut und ich wäre zufrieden! Verstehen Sie mich?"

„Ja," erwiderte er und drückte ihr die Hand. „Ich liebe mein Elterngut Königsruh ebenso und möchte es lieber niederbrennen, als daß ich es in unwürdigen Händen sähe!"

„Königsruh?" wiederholte Rhena, „welch eigenartiger Name!"

„Ja, es ist aber ein vollkommen gerechtfertigter Name, denn der ältere Teil des Schlosses wurde vom ersten preußischen König erbaut, als er diese Würde angenommen hatte. Er jagte viel in unserer Provinz und nachdem er das Schloß errichtet hatte, das er nur bei seinen Jagdausflügen benutzte, nannte er selber es „Königsruh". Später haben es dann die Begründer unserer Familie erworben, aber trotz aller Veränderung hat es immer seinen Namen behalten. Es liegt wundervoll und ich wollte, Sie könnten es."

„Ebenso möchte ich, daß Sie Dornberg sehen könnten," entgegnete Rhena, „es ist gleichfalls sehr schön."

„O, ich habe es schon gesehen, das heißt nur von ferne, seine herrlichen Bäume, sein schönes, altes Schloß. Aber da wir einmal bei diesem Gegenstande angekommen sind, müssen Sie mich auch fragen lassen, wie ein alter Freund fragt, und eigentlich sind wir doch sehr alte Freunde, alte treue Freunde!"

„Fragen Sie, und ich will Ihnen antworten."

„Nun also. Ich habe natürlich auch sonderbare Gerüchte über Dornberg gehört. Sind Sie wahr?"

„Ich will erzählen, was wahr daran ist." Und Rhena schüttete dem Grafen ihr ganzes Herz aus und sprach zuletzt von den entsetzlichen Menschen, die jetzt in Dornberg waren und die ihr so unwürdig schienen, an dem Orte zu hausen, der das Heim ihrer geliebten und verehrten Eltern gewesen.

„Und können Sie wirklich keinen Wandel schaffen in dieser Sache?"

„Nein, im Gegenteil, wenn ich versuche, mich einzumischen, wird die Sache nur schlimmer, und das ist die Sorge meiner Tage, der Kummer meiner Nächte."

„Ich fühle lebhaft mit Ihnen und begreife Ihren Gram," entgegnete Graf Sparring lebhaft. „Wer sind denn diese Freunde Ihrer Frau Stiefmutter?"

„Ich weiß es nicht. Von den Herren scheinen einige alte Militärs zu sein; sie spielen fast den ganzen Tag Billard und rauchen und trinken dabei. Die Damen zanken sich oft untereinander, nur in einem einzigen Punkte sind sie einig, sie alle loben die Gräfin und schmeicheln ihr."

„Warum aber verlassen Sie nicht Dornberg? Es muß doch für Sie im höchsten Grade unerquicklich dort sein," bemerkte Graf Sparring.

„Das ist es auch, aber wissen Sie, was meines Vaters letzte Worte waren, ehe er starb?" und als er verneinte, erzählte sie ihm auch das.

„Dann muß doch Ihr Vater schon seine ganz bestimmten Zweifel gehabt haben in betreff seiner zweiten Frau?"

„Das habe ich mir ja auch oft gesagt, aber er war ein zu zartsinniger Mensch, um diese Zweifel andern gegenüber auszusprechen. Jetzt fühle ich mich an Dornberg wie an einen Felsen geschmiedet, ich möchte fort und kann es doch nicht, denn meine Pflicht hält mich dort fest."

„Und wie alt ist der Knabe?" fragte Graf Sparring weiter.

„Er ist jetzt beinahe sieben Jahre alt und ein sehr begabtes Kind, aber die Begriffe von Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit sind ihm vorläufig ganz fremd. Strenge Disziplin und gute Erziehung könnten aus ihm vielleicht einen guten Menschen machen, aber seine Mutter beschönigt alle seine Fehler und darum sage ich: Gott stehe Dornberg bei, wenn es einmal in seine Hände fällt!"

„Das ist freilich eine schlimme Geschichte, aber sie steht nicht vereinzelt da, der Niedergang manches blühenden Geschlechtes ist auf eine törichte Heirat zurückzuführen. Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen, Komtesse!"

„Da gibt es eben keine Hilfe, da heißt es nur ruhig ausharren."

„Aber Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie die Absicht haben, Ihr ganzes Leben in einer verhaßten Umgebung zu vertrauern?"

„Ich muß meines Vaters letztem Gebot folgen. Er hat gewünscht, daß ich in Dornberg bleiben sollte, bis Oswald mündig ist, — Gott allein kann wissen, was aus unserm Hause würde, wenn ich wegginge."

„Aber Sie könnten doch heiraten!" sagte Graf Sparring leicht errötend.

„Nein," erwiderte sie ernsthaft, „das ist ganz ausgeschlossen; ich habe auch niemals daran gedacht, denn so lange mein Vater lebte, hat alle meine Liebe ihm gehört, und seit seinem Tode habe ich kaum noch ein anderes Gefühl als Kummer über seinen Heimgang."

„Ich sehe, Sie haben keine Zeit gehabt, an irgend etwas anderes zu denken."

Rhena blieb vollkommen ruhig, als sie ihm antwortete: „Nein, weder Zeit noch Neigung, — aber nun müssen wir wohl den andern nachgehen, es wird kühl!"

Langsam setzten sie ihren Weg fort, ziemlich stumm, denn beide hingen ihren Gedanken nach. Alexander Sparring gelobte sich im stillen, dieses herrliche Mädchen zu gewinnen, und Rhena dachte auch an ihn, allerdings ohne sich dessen recht bewußt zu sein.

Der Graf gab sich keine Mühe, seine Zuneigung zu Rhena zu verbergen. Immer war er in ihrer Nähe und alle außer ihr verstanden ihn. Sie hatte sich vorgenommen, drei Wochen zu bleiben, und nun waren es schon fast vier, und sie schob den Vorsatz zur Heimkehr immer noch hinaus. Sie fühlte sich hier wie ein neuer Mensch, sie war ruhig und fast ganz glücklich, aber es lag ihr fern, zu erkennen, daß dies die Folge ihres Gefühls für Alexander Sparring war, denn wenn sie es auch selber nicht klar und genau wußte, auch sie liebte ihn.

Rhena war ihr Leben lang selbstlos gewesen. Seit sie denken konnte, hatte sie für ihren Vater für ihre Leute, für alle Freunde, für alle Armen und Bedrückten gesorgt, für sich selber hatte sie niemals etwas gewollt. Nichts lag ihr ferner, als mädchenhafte Sentimentalität und Romantik. Eine andere würde sich selber wohl genau gekannt haben, aber Rhena, obgleich sie doch nicht mehr so ganz jung war, wußte nicht, was dies neue schöne Gefühl, das sie empfand, bedeutete. Sie freute sich, wenn sie in Graf Sparrings Augen sah, sie war ihm für seine Freundschaft unendlich dankbar, sie war am liebsten mit ihm zusammen, aber — sie begriff noch nicht, daß sie ihn liebte.

26.

Rhena erschien ganz verändert, sie wurde zusehends schöner. Der Stolz in ihrem Antlitz verlor sich und machte einem Ausdruck warmer Zärtlichkeit Platz. Die ganze Welt erschien ihr verklärt — ihr großer Kummer allerdings war nicht geschwunden, das war ja unmöglich, aber es kam ihr so vor, als wäre er in den letzten Wochen linder geworden. Ihr selber unbewußt, hatte die Liebe von Rhena Besitz genommen, und als sie dies erkannte, war das Gefühl bereits so stark in ihr, daß sich daran nichts mehr ändern ließ.

Einen bessern Lebensgefährten als Graf Sparring konnte sich übrigens kein Mädchen wünschen. Der junge Mann hatte Rechtswissenschaft studiert und sein Staatsexamen gemacht, hatte weite Reisen unternommen, viel gelesen und nachgedacht, er war ein vernünftiger Mensch und hatte seine Zeit nie vergeudet, sein Leben nicht durch Leichtsinn entwertet. Er besaß eine tiefwurzelnde Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht. Er hatte eine ausgezeichnete Mutter besessen und auch seine beiden Schwestern waren edle, tüchtige Frauen. Sein Herz war von Frauenliebe anderer Art unberührt geblieben, bis er auf so sonderbare Weise Rhenas Bekanntschaft machte, und seitdem hatte er sie innig und aufrichtig geliebt und beständig an sie gedacht. Als er von seiner Reise wieder in die Heimat zurückkehrte, versuchte er zunächst mit der Baronin Rosen bekannt zu werden, in deren Begleitung Rhena damals am Rhein gereist war. Es machte ihm wenig Mühe, sich die Wohlgeneigtheit der liebenswürdigen älteren Dame zu sichern und so erhielt er auch bald die Aufforderung, die Familie im Frühling zu besuchen.

Graf Sparring ahnte, daß er dort auch Rhena wiedersehen würde, und es bedurfte, nachdem sie tatsächlich gekommen war, keines langen Zusammenseins, um ihm die Gewißheit zu geben, daß sie ihm zugetan sei. Und doch überkam ihn ein gewisses Zagen bei dem Gedanken, daß er sie doch schließlich einmal gerade heraus fragen müsse, und es erwuchs ihm die Befürchtung, daß es niemand jemals gelingen würde, Dornberg und die Liebe, die Rhena für ihr Haus und ihre Familie besaß, in die zweite Reihe zu drängen und sich den ersten Platz in ihrem Herzen zu erobern. Er konnte sich noch zu keinem entscheidenden Schritte entschließen, da hörte er zufällig, daß die Komtesse nun endgültig ihre Abreise für den übernächsten Tag festgesetzt hatte, so durfte er denn nicht länger warten.

Die Hauptmahlzeit war vorüber, und da es ein sehr schöner Abend war, hatte man sich auf den Rasenplätzen vor dem Schlosse zerstreut. Rhena war gleichfalls draußen und dachte mit Schrecken an das friedlose Heim, zu dem sie nun so bald zurückkehren sollte. Da trat Graf Sparring zu ihr. Das junge Mädchen schaute auf, und beim ersten Blick in seine Augen wußte sie, was nun kommen würde.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Komtesse Rhena, aber kommen Sie doch etwas weiter fort von allen diesen Menschen, wir wollen nach dem Rosengarten gehen," und ohne um Erlaubnis zu bitten, nahm er ihre Hand und zog sie durch seinen Arm, „ich möchte Sie für mich ganz allein haben, setzen Sie sich auf diesen alten Stamm, ich habe Ihnen etwas mitzuteilen."

Dabei kniete er neben ihr nieder und nahm ihre im Schoß ruhenden Hände in die seinen.

„Wie soll ich es Ihnen mit Worten sagen, Komtesse, Sie müssen es ja wissen, daß ich Sie liebe, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und daß ich Sie bitten möchte, — nein muß, — die Meine zu werden."

Rhena saß regungslos still, sprach auch nicht, und so fuhr der Graf fort: „Ich habe Ihnen mein ganzes volles Leben zu bieten, Rhena, ich darf doch so sagen? — ich habe vor Ihnen nie ein anderes Weib geliebt, nie an eine andere irgend einen Liebesgedanken verschwendet, Meine Liebe zu Ihnen begann in dem Augenblick, wo ich Sie weinend im Grase auf dem Boden der alten Ruine am Rhein entdeckte, noch ehe Sie mich bemerkten. Damals sah ich Ihr blasses, verzweifeltes Gesichtchen, Ihre von Tränen überströmenden Augen, und dieses Bild hat mich begleitet auf allen meinen Wegen, fast sechs Jahre lang. Nun ich Sie endlich wiedergefunden habe, nun liebe ich Sie noch mehr als mein Leben, und lege Ihnen dieses Leben zu Füßen, indem ich Sie frage, wollen Sie mir das Ihre dagegen schenken?"

Rhena blieb noch immer stumm, kehrte ihm auch ihr Antlitz nicht zu; dies beirrte den Grafen aber nicht und er sprach weiter: „Immer habe ich an Sie und Ihren Kummer gedacht, immer habe ich gewünscht, daß ich Ihnen denselben abnehmen oder doch wenigstens tragen helfen könnte, geben Sie mir doch jetzt das Recht dazu! Sie sollen keine Sorgen, keinen Gram mehr kennen, wenn Sie mich lieben können!"

Rhena wandte ihm ihr Gesicht zu, auch jetzt glänzten Tränen in ihren Augen, so daß Sparring ganz außer sich ausrief:

„Mein Lieb, mein Lieb, ich wollte Sie ja glücklich machen und nun weinen Sie! Sagen Sie mir, wollen Sie nicht versuchen, mich lieb zu gewinnen?"

„Ich liebe Sie schon," entgegnete Rhena einfach. „Ich wußte es zuerst selber nicht. Ich konnte kaum begreifen, was so verändernd in mein Leben eingegriffen hatte, — ich dachte, es wäre das Gefühl der Freiheit, daß ich hier im lieben Kreise genoß, aber jetzt weiß ich es genau, — es war die Liebe zu Ihnen, die in meinem Herzen erwuchs."

Sparring erhob sich, zog Rhena in die Höhe und legte seinen Arm um sie. Sie neigte ihren Kopf an seine Schulter und fuhr fort: „Und diese Liebe wird nie wieder vergehen, ich werde Sie lieben, so lange ich lebe!"

„Ach, mein Liebling, — wie glücklich macht mich dies Wort!"

„Aber hören Sie mich erst zu Ende, Graf Sparring. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe, und ich wiederhole es Ihnen, — aber ich kann Sie nicht heiraten."

Erstaunt rief der Graf aus: „[illegible] weshalb nicht?"

„Weil ich Dornberg nicht verlassen kann. Versuchen Sie nicht, mich zu überreden, — ich weiß alles, was Sie mir sagen können, ich weiß, daß viele Mädchen mit Freuden ein solches Heim, wie mir Dornberg jetzt ist, verlassen und gegen ein anderes eintauschen würden, selbst wenn es nicht aus Liebe geschähe, — aber ich kann nicht fort von Dornberg, denn wenn ich ginge, würde die Ehre der Venningen mit mir ganz von Dornberg scheiden und das darf ich dem Andenken meines Vaters nicht antun."

„Aber Sie können doch so wenig dagegen tun und leiden selber dabei so furchtbar, — könnten Sie die Dinge in Dornberg irgendwie ändern, so wäre ich der erste, der Ihnen dazu riete, zu bleiben, — aber Sie sind den dortigen Verhältnissen gegenüber doch vollkommen machtlos."

„Ich weiß es, — es ist, wie Sie sagen, ein hoffnungsloser Kampf mit dem Unheil, und doch muß ich aushalten auf meinem Platz. Glauben Sie mir, Graf Sparring . . ."

Er unterbrach sie: „Sie haben mir gesagt, daß Sie mich liebten, dann dürfen Sie mich auch nicht mehr Graf Sparring nennen!"

Rhena war eine zu ernste Natur, um jemals falsche Ziererei an den Tag zu legen, sie fuhr also fort: „Glauben Sie mir, Alexander, ich könnte glücklich werden, wenn ich meinen Posten verließe und Ihnen folgte?"

„Ich glaube es und hoffe es," lautete die Erwiderung.

„Nein, niemals! Ich bin jetzt tief unglücklich, aber ich trage in mir das Bewußtsein, daß ich meine Pflicht tue. Wenn ich Dornberg verließe, würde es mir vorkommen, als ließe ich den letzten Wunsch, den letzten Befehl meines heißgeliebten Vaters außer acht, — und dabei könnte ich niemals Frieden finden."

Der Graf fing an, einzusehen, daß Rhenas Entschluß nicht zu erschüttern sei, trotzdem versuchte er es nochmals, indem er sagte: „Aber Rhena, Sie können doch nicht Ihr und mein ganzes Leben diesem Schatten opfern!"

„Ich muß es," flüsterte das junge Mädchen traurig.

„Aber Sie sagten doch, Sie liebten mich!"

„Das tue ich auch, — Sie sind meine erste, meine einzige Liebe, denn keinem andern wird je mein Herz gehören, aber ich kann Dornberg nicht verlassen."

„Was soll dann aber geschehen? Sie können doch nicht so grausam sein wollen, mich fortzuschicken?"

„Ach nein, aber ich bin durch alle die Prüfungen der letzten Jahre wohl ein wenig Fatalistin geworden. Wenn wir einander gehören sollen, so wird schon irgend etwas geschehen, was es ermöglicht, — wo nicht, so werden wir allerdings getrennt von einander bleiben, aber ich werde Sie lieben bis an mein Lebensende."

„Und ich?" fragte der Graf, fuhr aber sogleich fort, „es ist allerdings hart, daß wir uns nicht fest miteinander verloben sollen, aber ich schwöre trotzdem, daß niemals eine andere als Sie meine Gattin werden soll."

„Ich kann Ihnen jetzt auch kein hoffnungsvolles Wort geben, es ist mir selber, als sollte ich meine Liebe einsargen, aber ich kann nicht fort von Dornberg, — ich muß bleiben!"

„Und wie wird nun mein Leben, Rhena? Darf ich wenigstens von Zeit zu Zeit nach Dornberg kommen, um Sie zu sprechen?"

„Nein, ich möchte Sie nicht in der dortigen Umgebung sehen."

„Aber dann schreiben Sie mir wenigstens, und ich darf Ihnen schreiben, — ach, Rhena, ein wie armseliger Notbehelf ist ein Brief für ein liebendes Herz!"

„Sagen Sie das nicht, — Ihre Briefe werden die einzigen Sonnenstrahlen sein, die in mein umdüstertes Dasein in Dornberg fallen."

„Rhena!" rief der Graf nochmals und zog die schlanke Gestalt abermals in seine Arme, „Rhena, ist Ihr Entschluß wirklich ganz unwiderruflich fest? Können Sie nicht mir zuliebe ein Opfer bringen?"

(Fortsetzung folgt.)